

Geschichte der Deutschen Literatur

von den ältesten Zeiten
bis zur Gegenwart

Von
Prof. Dr. Friedrich Vogt und Prof. Dr. Max Koch

Vierte, neubearbeitete und vermehrte Auflage

Erster Band

Mit 62 Abbildungen im Text, 19 Tafeln in Farbendruck
und Holzschnitt und 16 Handschriften-Beilagen

Neudruck



Bibliographisches Institut
Leipzig
Verlag von
B. G. Teubner

Bibliographisches Institut · Leipzig
1923

der charakteristischsten aller Spielmannsmären, wie die lebhafteste, naive und lustige Darstellungsweise und die knappe, singbare strophische Form das Gedicht von „Salman und Morolf“ auch seiner äußeren Gestalt nach zu dem klassischen Vertreter der niederen Spielmannspoese machen.

Eine kuriose Beimischung geistlicher Elemente zu den weltlichen Spielmannserzählungen und Possen zeigt im Gegensatz zum „Salman und Morolf“ der „Drendel“, und dasselbe gilt für zwei jüngere Dichtungen vom „König Oswald“.

Der junge König Drendel von Trier, der sich im Heiligen Lande die Hand der Königin Bride von Jerusalem erkämpft und das Grab des Gottessohnes von den Heiden befreit, gewinnt auch den heiligen Rock Christi. Als er nämlich schiffbrüchig und naidend in eines Fischers Dienst gekommen war, fand sein Herr die Reliquie, den „grauen Rock“, im Bauche eines Walfisches und gab sie ihm zum Lohn für seinen Dienst. Sie schützte ihn dann an seinem Leibe bei den Kämpfen in Jerusalem vor Hieb und Stich, und als Drendel heimkehrt, legt er den grauen Rock zu Trier in einem steinernen Sarge nieder.

Während Drendel ehebem vermutlich der Heroe einer auf naturmythischer Grundlage ruhenden Heldensage war (s. oben, S. 5), deren verwiterte Reste hier mit romanhaften und legendarischen Überlieferungen zusammengefügt sind, ist König Oswald von Northumberland ein Held der Legende. Zum Christentum bekehrt, kämpfte König Oswald von Northumberland für seinen neuen Glauben siegreich gegen heidnische Nachbarn und heiratete die Tochter eines westsächsischen Königs, den er dann gleichfalls vom Heidentum zum Christentum bekehrte. In den beiden Oswalddichtungen sind seine Gegner natürlich Sarazenen, die Jungfrau, die er erwirbt, ist die jenseits des Meeres von dem grimmigen Sarazenenkönig behütete Tochter, die er mit den List- und Gewaltmitteln gewinnt, wie sie die Spielmannsdichtung liebt. Auch die Vertreter des fahrenden Standes fehlen nicht; der eigentümlichste und mit besonderer Neigung behandelte ist ein redender Rabe, der die Rolle des Boten übernommen hat und die ganze Verschlagenheit, Mutwilligkeit und Begehrlichkeit des Spielmanns entwickelt, natürlich auch in Gold, Eisen und Trinken die Gaben reichlich erhält, die der Spielmann sich ersehnt.

Wie der „Nothar“ und der „Salman und Morolf“, so vertritt auch der „Drendel“ durch eine wiederholende Fortführung der Erzählung über deren naturgemäßen Abschluß hinaus seine Entstehung aus einem kurzen, vermutlich singbaren Spielmannsliede. Aber die strophische Form hat von allen diesen Dichtungen nur der „Morolf“ festgehalten.

Daß im Südosten die nationale Epik noch um die Mitte des 12. Jahrhunderts in der Gestalt strophischer Heldengesänge gepflegt sein wird, haben wir bereits gesehen (vgl. S. 93). Wir bemerkten auch den Unterschied, der zwischen diesem weit ernsteren und edleren, der ritterlichen Lyrik eng verwandten Heldensange und der Spielmannsdichtung besteht. So waren es hier augenscheinlich die ritterlichen Kreise, für deren Unterhaltung und in deren Sinn jene Heldenklieder jetzt auf die Gestalt des Leseepos gebracht wurden, zunächst unter Festhaltung der strophischen Form, aber mit mancherlei Erweiterungen in höfischem Geschmaek. Auf diese Weise entstand, erheblich früher als das erste romanisierende Epos in Österreich, unser Nibelungenlied.

Jene günstigere Auffassung Egels und jene Verbindung mit der Dietrichsage, die eine so wichtige Rolle in der Umbildung der ursprünglichen Nibelungensage zu der im mittelhochdeutschen Epos vorliegenden Gestalt spielt, sahen wir aus spätmittelalterlicher Überlieferung dem bajuwarischen Stamme zufließen (vgl. S. 19). Auch an der weiteren Ausbildung der Sage sind die bajuwarischen Kolonisationsgebiete wesentlich beteiligt. Haben die Sachsen ihren Tring und Gero beige-steuert, so haben die Österreicher die Sage viel bedeutender durch die zur Egel- und Dietrichsage gehörige Gestalt des Markgrafen Rüdiger von Bechelaren bereichert. Die Örtlichkeiten ihres Donautales sind bei den Erzählungen von den Reisen zwischen Burgund und Egels Burg mit vielfagender Vorliebe herangezogen; den Bischof Pilgrim von Passau, der gegen Ende des 10. Jahrhunderts lebte und dessen Andenken gegen Ende des 12. Jahrhunderts

erneuert war, hat wohl im Anfang des dreizehnten der letzte Bearbeiter des Ganzen zur Guldigung für den derzeitigen Inhaber des Bistums, den sängerfreundlichen Wolfger noch in einer Nebenrolle als Oheim Kriemhildens eingeführt, und wenn Leute wie der Verfasser der „Kaiserchronik“ das Verlangen aussprachen, man möge doch die schriftlichen Quellen zeigen, in denen die historisch unmöglichen Dinge ständen, von welchen die Nibelungen- und Dietrichsdichtung berichtete, so versicherte demgegenüber ein Poet, der die große Nibelungendichtung schon gleich nach ihrer ersten Niederschrift mit dem Gedichte von der „Klage“ fortsetzte, jener Pilgrim von Passau habe die ganze Geschichte durch seinen Schreiber Konrad lateinisch aufzeichnen lassen: das sei die Grundlage der vielen deutschen Dichtungen, die sie dann jedermann bekannt gemacht hätten. In Tirol aber, wo von alten Zeiten her die Dietrichsage Wurzel geschlagen hatte, und in benachbarten Alpengebieten scheinen die älteren Handschriften des Nibelungenliedes fast durchweg entstanden zu sein.

Wortlaut und Umfang der zahlreichen Aufzeichnungen des Nibelungenliedes sind verschieden. Die Frage, welche von ihnen den ursprünglichsten Text biete, ist nicht nur für die Feststellung der echten Gestalt unseres großen Nationalepos, sondern auch für die Erkenntnis seines Aufbaues und seiner Entstehungsgeschichte, besonders für die Entscheidung, ob es ein einheitliches Werk oder eine Zusammenfügung aus Dichtungen verschiedener Verfasser sei, von nicht geringer Bedeutung. So ist sie lange und lebhaft erörtert und sehr verschieden beantwortet worden. Als festgestellt kann jetzt gelten, daß die hauptsächlich durch die Hohenems-Donaueschinger Handschrift vertretene ausführlichste Fassung des Nibelungenliedes (C; siehe die Handschriftennachbildung bei S. 156), deren Ursprünglichkeit früher von den Verfechtern der Einheit des Epos am entschiedensten behauptet wurde, dem Original am fernsten steht. Sie muß vielmehr als eine von bestimmten Gesichtspunkten unternommene, wohlüberlegte, aber etwas wässerige Bearbeitung gelten, die bei ihrem Alter und ihrer Sorgfalt nur ein interessantes Zeugnis dafür ablegt, welche ernsthaften und eindringenden Bemühungen man schon im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts unserer Dichtung widmete. Andererseits hat sich aber auch ergeben, daß der allein in der erheblich späteren Hohenems-Münchener Handschrift überlieferte kürzeste Nibelungentext (A; siehe die Handschriftennachbildung bei S. 158), den Lachmann der kritischen Auflöschung der Dichtung in zwanzig Einzellieder zugrunde legte, keineswegs das Vertrauen verdient, welches Lachmann ihm schenkte, wenn er auch in einigen Fällen für die Erkenntnis der Originalfassung von Bedeutung ist. Im ganzen am zuverlässigsten ist der Text, welchen die Sankt-Galler Handschrift, wohl die älteste von allen (B; siehe die Handschriftennachbildung bei S. 160), und einige verwandte Handschriften bieten.

Lachmann erklärte nicht allein die Strophen, welche die anderen Fassungen vor A voraushaben, für unecht, sondern er meinte, auch aus diesem kürzesten Texte noch eine große Anzahl späterer Zusätze kritisch aussondern zu können. Auf diesem Wege glaubte er zu dem echten Nibelungentexte gelangt zu sein, zu jenen zwanzig Einzelliedern, deren älteste er um 1190 ansetzte, und deren Sammlung, Ordnung und Erweiterung nach seiner Meinung um 1210 in der Gestalt abgeschlossen war, wie sie uns die Handschrift A überliefert. Diese Lachmannschen Lieder haben für weite Kreise in wissenschaftlichen Erörterungen wie in gemeinverständlichen Darstellungen als die maßgebende, ursprüngliche Gestalt der Nibelungendichtung gegolten.

Nun wissen wir aus der Art der Überlieferung unserer mittelhochdeutschen Nationalepen wie auch der Spielmannsepen zur Genüge, daß sie so wenig wie später die Volkslieder und Volkschauspiele für das Eigentum irgendeines Dichters galten, daß vielmehr jeder, der in der

Lage war, sie vorzutragen, frei darüber verfügte und aus Eigenem hinzutun konnte, was er für gut hielt. Daher liegt hier Älteres und Jüngeres, Besseres und Schlechteres, Notwendiges und Überflüssiges oder Störendes oft nebeneinander; nicht selten sind wir recht wohl imstande, zwischen dem einen und dem anderen zu scheiden, und Lachmann hat bei dieser kritischen Arbeit an unserem Nibelungenliede gewiß oft das Richtige getroffen. Aber anderseits standen die Pfleger dieser Epen zu sehr unter der Herrschaft gemeinsamer Stiltradition, als daß die verschiedenen Hände überall noch erkennbar sein könnten, und in Gedichten wie diese, bei denen jede Strophe einen möglichst in sich abgeschlossenen Gedanken bildet, und die noch unter dem Einfluß der alt-epischen Neigung zur Wiederholung desselben Gedankens in wechselnden Wendungen stehen, beweist es noch nichts gegen die Ursprünglichkeit einer Strophe, wenn durch deren Entfernung der Zusammenhang nicht gestört und die Erzählung nach unserem Geschmack hübscher würde.

So reichen die Mittel der Kritik keineswegs aus, um mit einer Sicherheit, wie Lachmann sie für seine Sonderungen in Anspruch nahm, alles ausscheiden zu können, was sich in einer vor der schriftlichen Überlieferung zurückliegenden Zeit einmal an einen älteren Kern angelegt hat. Aber selbst wenn sich wirklich alles Spätere noch absondern ließe, so könnten wir doch gar nicht erwarten, daß nach seiner Entfernung der alte Bestand in unveränderter Fassung übrigbleiben würde; denn wir müssen für die mündliche Überlieferung noch in erhöhtem Maße voraussetzen, was uns schon die schriftliche vor Augen führt, daß nämlich da, wo weitgehende Zusätze gemacht werden, auch der ursprüngliche Kern nicht in seiner alten Gestalt belassen wird. Lachmanns zwanzig Lieder haben so, wie er sie aus der Überlieferung herauschält, sicherlich niemals bestanden. Sie bilden keine zusammenhängende Dichtung mehr, denn was sie in der überlieferten Gestalt verbindet, hat seine Kritik vielfach entfernt. Aber sie sind auch keine Einzellieder, denn sie stehen doch immer noch in so engen Beziehungen zueinander, setzen so sehr eins das andere voraus und fügen sich ganz von selbst, jedes an seiner Stelle, so sehr in einen großen einheitlichen Plan, daß sie auch von vornherein aus diesem heraus gedacht sein müssen. Ein Seitenstück zu diesen zwitterhaften Lachmannschen Liedern kommt in der ganzen germanischen Literatur nicht vor.

Die Verschiedenartigkeit einzelner Bestandteile unseres Nibelungenliedes neben der un-leugbaren Einheit des Ganzen erklärt sich wohl am besten aus der Annahme, daß ein singbares Gedicht, das Kriemhildens Rache behandelte, unter Benützung von anderen Darstellungen desselben Gegenstandes planmäßig zu einem Leseepos ausgestaltet wurde, wie es der Wandelung des Zeitgeschmackes entsprach, indem man nach einer Auswahl von Liedern aus der Siegfriedsage die Erzählung von Siegfried und Kriemhilden hinzudichtete, welche die sagenmäßige Voraussetzung der Rache bildet. Es hat verschiedene ältere Nibelungendichtungen gegeben, wie wir aus der „Klage“ wissen. Ein Lied von Siegfrieds Jugend und Heldentaten, eins von seiner Ermordung und eins von Kriemhildens Verrat sind uns anderweitig bezeugt. Die Benützung des Inhaltes, teilweise auch des Wortlautes, solcher verschiedenen Lieder, ihr Ineinanderarbeiten, ihre Verbindung und Erweiterung durch große, mehr oder weniger frei erfundene Zwischenstücke und kleinere Einschübe läßt sich stellenweise noch wohl erkennen, die Herstellung eines unverfälschten alten Kernes der Dichtung aber ist unmöglich. Für den ästhetischen Genuß des einzelnen mag man die schönsten Stücke auswählen, und diese Auswahl wird sich gewiß vielfach mit Lachmanns echten Liedern decken. Die Untersuchung der Entstehungsgeschichte des Ganzen aber führt einerseits zu tieferliegenden Verschiedenheiten einzelner seiner Bestandteile, anderseits zu einer größeren Einheit seiner Anlage und seiner Ausführung, als

an rechten iven. dar ir wuch selben habt erlagh. Die blum̄ allenhal-
 ben. von blv̄te waru naz. do ringer mit dem tode. vilange tet er dar.
 wande in des todes wafen. al zeter snett. do moht reden niht mere. d' reche
 chv̄n un̄ genew. Do die herren sahen. dar d' helt was tot. si leuten in v̄
 einen schutz. d' was von golde rot. v̄n wrden des zete. wie dar solde er
 gan. dar man ir v̄hele. dar ir her Flagene getun. **D**o sp̄chen ir gen̄
 ge. vns ist v̄hele gelcheh̄n. ir sult ez heln alle. v̄n sult gelcheh̄n. dae
 ruz iagn ene. d' Chriem̄h man. in slugen schachere. da er fore durch den
 Tan. Do sp̄ch d' ungetwe. ich foren in dar lant. mir ist vil vnnare. v̄n
 wirt ez ir becham̄. diu so hat getrubet. miner stowen in̄t. ez ah̄t un̄h
 vil ringe. sult si weinens geot. Von dem selben brunnen. da Swer
 wart erlagh. sult ir diu rechten mare. von mir h̄en sagn. vor dem oren
 wulde. ein doef̄ ist Ottenham. da vlurte noch d' brunne. des ist zwifel



deha Javent wie Chr̄ ir man klagte v̄n wie man in beḡ.
 O erbuen si d' nahe. v̄n foren v̄l Kun. von beleden chunde
 nunn̄. wus gelaget sin. ein ryer dar si da slugen. dar wein
 ten edelw̄ lant. ia mv̄sin sin engetzen. vil grot wigande
 sint. Von grotzer v̄bin̄te. muget ir ir horen sagn. v̄n

von stach' rache. do hiez Flagen tragn. d' wude den herren. von Hildun-
 ge lant. for eine kemenaten. da man Chriem̄h vant. Er hiez in also
 totan. legn an die wr. dar si in da solde vunden. so si d' gienge for. hin
 zer mezzine. e dar ez wude tac. d' diu stowe Chriem̄h. deheine seten ver-
 lac. **V**an l̄v̄e da zem munster. nach gewonheit. do wachte diu stowe.
 vor ir mange mett. si hat ir balde bringen. lieht un̄ ir gewant. do chom
 ein kamezere. da er Swiden vant. Er sach in blotes roten. sin was
 was edelw̄ naz. dar ez sin herre werte. niht enwesser dar. hin zer kemen-
 ten. dar lieht tr̄vg an d' hant. von dem vil leid mare. so v̄v̄ Chriem̄h
 ervant. Do si mit ir stowen. zem munst' wolde gan. do sp̄ch d' kamez-
 re. ia sult ir stille stan. ez ist vor dem gademe. ein ruz rot erlagh. da
 begunde Chriem̄h. harte vnnareliche klagn. Er dar si reht erfunde.
 dar ez wirt ir man. an die Flagenē v̄rage. denchen si begun. wirt in wol-
 de v̄ruten. do wirt ir erste rett. ir was alle ir freuden. mit sine tode
 w̄t set. Do seich si ir d' erden. dar si niht ensp̄ch. die schonen freu-

Eine Seite aus der Nibelungenhandschrift C.

Nach der Handschrift (13. Jahrh.) in der Fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen.

Übertragung der umstehenden Handschrift.

[geloubt] an rechten trîwen, daz ir iuch selben habt er-
Die blumen allenthalben von blûte warn naz. [flagn.¹
do rang er mit dem tode: unlange tet er daz,
wande in des todes wafen al ze fere sneit:
do mohte reden niht mere der reche kûn und gemeit.

Do die herren sahen, daz der helt was tot,
si leiten in uf einen schilt, der was von golde rot,
und w[u]rden des ze rate, wie daz solde ergan,
daz man iz verhêle, daz iz het Hagene getan.

Do sprachen ir genûge: 'uns ist ubele geschehn.
ir sult ez heln alle und sult geliche iehn,

da er rite iagn eine, der Chriemhilde man,
in flugen schachære, da er fure durch den tan.'

Do sprach der ungetrîwe: 'ich furen in daz lant.
mir ist vil unmære, und wirt ez ir bechant,
diu so hat getrubet miner frowen mût:
ez ahtet mih vil ringe, swaz si weinens getût.'

Von dem selben brunnen, da Sivrit wart erflagen,
sult ir diu rechten mære von mir hoern fagn:
vor dem Otenwalde ein dorf lit, Otenhaim;
da vliuzet noch der brunne. des ist zwifel dehein.

Aventure, wie Chriemhilt ir man klagte, und wie man in begrâp.

Do erbiten si der nahte und furen uber Rin.
von heleden chunde nimmer wirs geiaget sin:
ein tyer, daz si da flugen, daz weinten edeliu kint.
ia musin sin engelten vil gute wigande sint.

Von grozer ubermûte mugt ir nu horen fagn,
und von starcher rachê. do hiez Hagen tragn
Sivride, den herren von Nibelunge lant,
fur eine kemenaten, da man Chriemhilde vant.

Er hiez in also toten legn an die tur,
daz si in da folde vinden, so si der gienge fur
hin zer mettinc, e daz ez w[u]rde tac,
der diu frowe Chriemhilt deheine felten verlac.

Man lûte da zem munster nach gewonheit.
do wachte diu frowe vor ir manige meit:
si bat ir balde bringen licht und ir gewant.
do chom ein kamerære, da er Sivriden vant.

Er sach in blutes roten: sin wat was elliu naz.
daz ez sin herre wære, niht enwesser daz.
hin zer kemenaten daz licht trûg an der hant,
von dem vil leider mære sit vrô Chriemhilt ervant.

Do si mit ir frowen zem munster wolde gan,
do sprach der kamerære: 'ia sult ir stille stan:
ez lit vor dem gademe ein ritter tot erflagn.'
da begunde Chriemhilt harte unmæzliche klagn.

E daz si reht erfunde, daz ez wære ir man,
an die Hagenen vrage denchen si began,
wier in wolde vrîsten. do wart ir erste leit:
ir was alle ir freuden mit sime tode widerseit.

Do seich si zu der erden, daz si niht ensprach:
die schonen freu[delosen] ligen man do sach.]

¹ Die letzten Worte des sterbenden Siegfried.

[glaubt] fürwahr, daß ihr euch selbst gemordet habt."¹

Die Blumen waren überall naß von Blut.

Da rang er mit dem Tode: nicht lange tat er das,
denn des Todes Waffe schnitt ihn allzusehr:
da konnte nicht weiter reden der Kühne und wackere Recke.

Als die Herren sahen, daß der Held tot war,
legten sie ihn auf einen Schild, der war rot von Gold,
und berieten sich, wie es gelingen könnte,
es zu verhehlen, daß Hagen es getan hätte.

Da sprachen viele von ihnen: „Uns ist übel geschehen.
Ihr müßt es alle verhehlen und müßt übereinstimmend
ausfagen,

dort, wo er allein jagen geritten sei, Kriemhildens Mann,
hätten ihn Räuber erschlagen, da, wo er durch den Wald
gezogen wäre.“

Da sprach der Ungetreue: „Ich bringe ihn ins Land.
Mir ist's sehr gleichgültig, ob es der bekannt wird,
die meiner Herrin Herz so betrübt hat:
es macht mir sehr wenig aus, wieviel sie auch weinen mag.“

Von eben dem Brunnen, wo Siegfried erschlagen ward,
sollt ihr die richtige Kunde von mir sagen hören:
vor dem Odenwalde liegt ein Dorf Odenheim;
da fließt noch jetzt der Brunnen. Daran ist kein Zweifel.

Abenteuer, wie Kriemhild ihren Mann beklagte, und wie man ihn begrab.

Da erwarteten sie die Nacht und fuhren über den Rhein.
Von Helden hätte niemals schlimmer gejagt werden können:
ein Wild, das sie da erlegten, das beweinten edle Jungfrauen.
Fürwahr mußten dafür später gar gute Kämpfer büßen.

Von großem Übermut könnt ihr nun sagen hören
und von furchtbarer Rache. Hagen ließ da tragen
Siegfried, den Herrn vom Lande der Nibelunge,
vor ein Zimmer, in dem sich Kriemhild befand.

So ließ er ihn, tot wie er war, vor die Tür legen,
damit sie ihn da finden sollte, wenn sie hervorträte
auf dem Wege zur Frühmette, ehe es Tag würde,
wie denn Frau Kriemhild niemals eine Mette verschlief.

Man läutete im Münster nach gewohnter Weise.

Da erweckte die Herrin so manche vor ihr ruhende Jungfrau.
Sie ließ sich schnell Licht und ihr Gewand bringen.
Da kam ein Kämmerer zu der Stelle, wo er Siegfried fand

Er sah ihn rot von Blut: seine Kleidung war ganz naß
Daß es sein Herr wäre, das wußte er nicht.
Zum Zimmer trug das Licht in der Hand [Kunde erfuhrt
er, von dem Frau Kriemhild dann viel der Schmerzlichen

Als sie mit ihren Frauen zum Münster gehen wollte,
da sprach der Kämmerer: „Fürwahr, ihr müßt stehen bleiben
vor dem Gemache liegt ein Ritter zu Tode erschlagen“
Da begann Kriemhild über alles Maß zu klagen.

Ehe sie genau erfuhr, daß es ihr Mann sei,
kam ihr Hagens Frage in den Sinn, [Leid erfahrt
wie er sein Leben schützen wollte. Da ward sie erst von
allen ihren Freuden war mit seinem Tode der Krieg erklärt

Da sank sie zur Erde, sprachlos;
die Schöne, Freudenlose sah man da liegen.]

Lachmann angenommen hat. Gerade der fest in sich selbst ruhende, großartig gegliederte Aufbau einer gewaltigen Handlung ist es, worin das Nibelungenlied von keinem Epos übertroffen wird.

So beginnt denn die Erzählung gleich mit einer kleinen Szene, welche die Entwicklung der ganzen großen Tragödie ahnungsvoll vorausdeutet: es ist Kriemhildens Traum von dem Falken, den sie sich gezogen, von den beiden Adlern, die ihn zerfleischen, und dem unnenbaren Leid, mit dem der Anblick sie erfüllt. Utens Auslegung und des Dichters eigene Worte lehren uns, daß wir den Inhalt der gesamten Dichtung in diesem kleinen schlichten und ergreifenden Bilde geschaut haben: Kriemhildens Liebe, Leid und Rache. Diesem Thema wendet sich nun unser Epos sogleich energisch zu. Lieb und Sage wußten zu erzählen von Siegfrieds abenteuerlicher Jugend bei einem Schmied im Walde, von seinem Kampfe mit dem Drachen, dessen Blut ihn unverwundbar macht, von der Erlösung der Jungfrau auf dem Felsen und der Erwerbung des Nibelungenhortes; alles das wird hier beiseite gelassen oder nur gelegentlich kurz angedeutet, um aus den alten Überlieferungen gleich dasjenige Abenteuer herauszugreifen, welches ihn mit Kriemhilden zusammenbringt, nämlich seine Redenfahrt nach Worms. Und auch diese wird dabei noch dem Plane des Ganzen angepaßt. Nach der alten Sage kam Siegfried von ungefähr als abenteuernder Held zu den burgundischen Königen; hier dagegen ist er zum Brautwerber geworden, und das beliebte Motiv von der Fahrt des jungen Königs nach der streng behüteten Prinzessin ist in die ursprüngliche Überlieferung hineingetragen; der Königssohn von Niederland hat von Kriemhildens Schönheit gehört, und er unternimmt den Zug nach Worms nur, um sie sich zu erwerben. Aber der kampflustige und wagemutige Held ist er geblieben. Selbstwölft nur zieht er an Gunters Hof, und mit lecker Trogspreche wirft er sein königliches Erbland gegen Gunters Reich in die Wagschale: der Schwertkampf soll entscheiden, wenn beides zusalle. Erst als Gunter ihm den gleichen Anteil an allem, was er besitzt, verspricht, „da wurde der Herr Siegfried ein wenig sanfter gestimmt“. Er bleibt nun als Genosse der drei Könige zu Worms, und über dem alten Redenmotiv scheint die beabsichtigte Brautwerbung zu kurz gekommen. Aber die Erzählung hat sie keineswegs aus dem Auge gelassen, sondern mit einer Erweiterung der sagenmäßigen Überlieferung im Stile des ritterlichen Romanes schreitet sie langsam dem Ziele zu. Eine Kriegserklärung der vereinigten Sachsen und Dänen gegen Gunter gibt Siegfried Gelegenheit, sich den König zu verpflichten und Kriemhildens Herz zu gewinnen. Denn an Gunters Statt sichts er mit seinen Reden und dem burgundischen Heere den Streit aus und macht in ritterlichem Kampfe den Sachsenkönig wie den König der Dänen zu Gefangenen. Sein Verhältnis zu Kriemhild aber steht so sehr im Vordergrund des Interesses, daß die Siegesbotschaft mit dem schwungvollen Lobe seiner Heldentaten nicht Guntern, sondern Kriemhilden überbracht wird, und die Frucht des kriegerischen Abenteuers ist ein großes Hoffest, bei dem Siegfried nun zum ersten Male der bis dahin streng behüteten Jungfrau gegenüber treten darf. Der Geist jener ritterlichen Courtoisie, die auch dem Feinde gegenüber Edelmut und verbindliches Wesen beobachtet, lebt in dieser Szene, in der die alsbald auf freien Fuß gesetzten gefangenen Könige die Gäste Gunters sind; vor allem aber weht in ihr die Luft von „des Minnesangs Frühling“. Denn ihren eigentlichen Mittelpunkt bildet die Schilderung, wie Kriemhild zum ersten Male hervortritt, gleich dem Morgenrot aus trüben Wolken, wie sie in ihrer strahlenden Schönheit dem im Kampf so lecken Helden als ein unerreichbares und doch unentbehrliches Ziel seiner Sehnsucht erscheint, wie sie ihn dann durch freundlichen Gruß beglückt, wie die heimlichen Liebesblicke und in verstoßenem Druck die Hände der beiden sich finden.

Der Dichter wird nicht müde, den Anblick der Lieblichen, den Eindruck, den er auf die Umstehenden macht, Siegfrieds Gefühle zu betonen, und dabei fehlt es ihm nicht an innigem Empfinden. Sonst aber ist hier die Erzählung, wie überall, wo sie über die sagenmäßige Grundlage hinaus höfische Feste und höfisches Wesen behandelt, arm an Tatsächlichem, und der Kreis ihrer Darstellungsmittel ist beschränkt.

Ein frischer Wind aus ganz anderer Richtung fährt in die Erzählung hinein, als mit selbständigem Anfang, augenscheinlich nach alter Quelle, berichtet wird, wie in der Ferne jenseits des Meeres eine Königin geseßen sei, mit der die stärksten Helden in ritterlichem Kampfe um den Preis ihrer Minne rangen, und wie Gunter begehrt, die Heldenhafte sich zum Weibe zu erwerben.

Es ist Brünhild, die nicht mehr auf dem feuerumschlossenen Felsen, wie in der „Edda“, nicht auf dem Glasberge, wie in einem dänischen Heldenliede, aber doch auf der fernen meerumschluteten Burg Eisenstein

weilt. Ihre Walkürennatur kommt in den Kampfspielen des Nibelungenliedes erst zu voller Geltung, und mit ihr das Mythische, Übernatürliche, das sonst in der deutschen Dichtung möglichst auf menschliche und natürliche Verhältnisse herabgestimmt ist. Mit Waffen, deren Schwere schon alle menschliche Körperkraft übersteigt, tritt sie in stolzer Siegesgewißheit Guntern gegenüber, als er unter Siegfrieds Führung zu Schiff nach Eisenstein gelangt ist. Nur das mythische Nibelungenzubehör, die unsichtbarmachende Nebel- oder Tarnlappe, die der Held von Niederland zugleich mit dem Horte den Nibelungen abgewann, hilft ihm und seinem Begleiter zum Siege. Denn durch die Tarnlappe verborgen und zugleich geschützt, nicht mehr wie in der nordischen Sage in Gunter's Gestalt, führt er neben Gunter die Heldenwerke aus, die dieser zu verrichten scheint. Nur die Tarnlappe bewahrt sie vor dem Tode, als die beiden starken Männer vor Brünhildens gewaltigem Speerwurf straucheln und Siegfrieden das Blut zum Munde herausbricht. Aber kräftiger noch schleudert Siegfried den Wer, und als nun die Danieberggestreckte sich wieder aufgerafft hat, als sie zornentbrannt den Stein, den vier Männer kaum hatten tragen können, zwölf Klaster weit geworfen und in gewaltigem Sprunge mit klirrendem Streitgewand sich noch über den Wurf hinausgeschwungen hat, da wirft und springt Siegfried doch wiederum noch weiter, ja er trägt den König noch im Sprunge mit sich, und besiegt muß die zuvor Unüberwindliche Siegfrieds spöttischen Triumph über sich ergehen lassen und sich und ihr Land Guntern, dem vermeintlichen Sieger, zu eigen geben.

Es ist eine andere Welt, in die uns dies jedenfalls auf alter Grundlage ruhende Stück hineinversetzt. Und doch ist es von vornherein in den Faden der großen Dichtung von Siegfried und Kriemhild fest hineingeschlungen. Denn als Gunter Siegfried um seine Hilfe bei dem Abenteuer bittet, verlangt dieser sogleich Kriemhildens Hand als Preis für die Ausföhrung der Tat, und so folgt dieser Abschnitt auf den vorigen nur als die höhere Stufe einer in bestem Zusammenhange aufsteigenden Handlung.

In Siegfrieds und Gunter's Doppelhochzeit erreicht die Entwicklung dann ihr nächstes Ziel. Aber es wird zunächst durch einen Abstecher Siegfrieds ins Nibelungenland, seine Botschaft an Kriemhild und die Vorbereitungen des festlichen Empfanges in Worms noch hinausgerückt. Das sind erfindungsarme Erweiterungen des alten Grundbestandes der Sage, wie sie nur zu oft der Ausgestaltung unseres Liedes zum ritterlichen Romane dienen mußten. Endlich treten Siegfried und Kriemhild in „den Ring“, den Kreis der Verwandten, geben sich, sie mit jungfräulicher Scham, er errötend vor Liebe und Freude, ihr Jawort, umarmen und küssen einander. Als aber Brünhild beim Hochzeitmahle Kriemhilden an Siegfrieds Seite sieht, stürzen ihr die Tränen über die lichten Wangen.

Daß sie Siegfried schon kannte, ehe er ihr mit Gunter zusammen gegenübergetreten war, setzt unsere Dichtung wie die nordische Sage voraus, nicht aber, daß er sich ihr ehedem verlobt hatte. Ist es trotzdem Liebeskummer, Eifersucht, was sich in Brünhildens Tränen Luft macht? Unsere Dichtung ist, ganz im Gegensatz zur höfischen Epik, viel zu objektiv, um uns die Gemütsbewegungen ihrer Personen zu zergliedern. Vermied das doch selbst die alte Lyrik. Nur die Äußerung der Geföhle in Miene und Rede wird wie von einem sachlichen Bericht-erstatte vorgeführt. Brünhild selbst aber nennt auf Gunter's Frage als Ursache ihres Kummers Kriemhildens Vermählung mit seinem Eigenmanne, denn als solchen hatte sich Siegfried in Eisenstein ausgegeben, um keinen Verdacht zu erregen. Jedenfalls ist weder das Mitleid mit Kriemhild noch das Gefühl eigener Kränkung durch die Verchwägerung mit dem vermeintlich Unfreien der Grund ihrer Tränen, denn sie zeigt sich im weiteren Verlaufe viel mehr beflissen, dies Verhältnis möglichst schroff hervorzuföhren, als es zu verhüllen. Das heimlich quälende Gefühl, daß Kriemhild den trefflicheren Mann gefunden habe, wird es doch sein, was Brünhilden hier die Tränen in die Augen treibt; zugleich regt sich in ihr die Ahnung, daß Gunter ihr über sein Verhältnis zu Siegfried etwas verberge, und beides drängt nachher die Stolge, Kriemhild und deren Gatten ihren angeblich untergeordneten Rang föhlen zu lassen.

Eine Seite aus der Nibelungenhandschrift A.

Des kunige amplate, die hiezen uber al
mit gesidelen richen palas unde fal
gen den lieben gesten, die in da solten chomen.
sit wart von in dem kunige vil michel weinen ver-
wie die herren alle zen Heunen saren. [nomen.]

Nu lazen daz beliben, wie si gebaren hie.
hochgemüter reken, die gefüren nie
fo rehte herlichen in deheines kunige lant.
si heten, swaz si wolten, beide wafen und gewant.

Der vogt von dem rine cleidete sine man,
fechzech unde tufent, als ich vernomen han,
und niun tufent chnehte, gen der hochit.
die si da heime liezen, die beweint¹ ez sit.

Do trûch man daz gereite ze wormez uzer² den hof.
do sprach da von spire ein alter bischof
zû der schönen ûten: 'unser vriunde welle³nt varn
gen der hochite: got mûse si da bewarn!'

Do sprach zû zir kinden diu edele ûte:
'ir soltet hie beliben, helde gûte;
mir ist getroumet hint von engeflicher not,
wie allez daz gefûgele in disme lande were tot.'

'Swer sic an trôme wendet', sprach do hagne,
'der enweiz der rechten mere niht ze sagene,
wenne ez im zen eren volleclichen ste.
ich wil, daz min herre ze hove nach urloube gē.

Wir fuln vil gerne riten in ecelen lant:
da mag wol dienen kunige gûter helde hant,
da wir da schôwen mûzen criemhilt hochit'
hagne riet die reise: idoch gerôw ez in sit.

Er hetez widerraten, wan daz gernot
mit ungefûge im also missebot:
er mant in sifrides, vrô kriemhilt man,
er sprach 'da von wil hagne die groze hovereise lan.'

Do sprach von trony hagne 'durch vorhte ich niht
swenne ir gebietet, helde, so sult ir grifen zû. [entû.
ia rite ich mit iu gerne in ecelen lant.'
sit wart von im verhâwen manich helm unde rant.

Diu schif bereitet waren. da waf vil manic man:
swaz si cleider heten, die trûch man dar an.
si waren vil unmûzech vor abendes zit.
si hûben sich von huse vil harte vroliche sit.

Die gecelt und ôch die hutten spien man an daz gras
anderthalp des rines, da daz gefeze waf.
den kunich bat noch beliben sin vil schônes wip;
sie trûte noch des nahtes den sinen wetlichen lip.

Bufunen, fleutieren, hûb sic des morgens frû,
daz si varen solden. do grifen si do zû.
swer liep hete an arme, der triute vriundes lip.
des schit sit vil mit leide des kunige ecelen wip.

Diu kint der schönen ûten, die heten einen man
kûne und getriwen: do si do wolten dan,
do sagt ez dem kunegen sinen mût³;
er sprach: 'des mûz ich trûren, daz ir die hovereise tût.'

Des Königs Hofbeamte, die ließen überall [statten
das Hauptgebäude und den Saalbau prächtig mit Sizen aus-
in Erwartung der lieben Gäste, die dazu ihnen kommen sollten.
Später bekam der König durch ihre Veranlassung viel
wie die Herren alle zu den Heunen zogen. [Weinen zu hören.]

Nun genug davon, wie sie es hier [an Ehels Hofe] treiben!
Stolzere Recken [als die Nibelungen] sind niemals [ten:
in so prächtigem Aufzuge in irgend eines Königs Land gerit-
sie hatten alles, was sie wünschten, an Waffen wie an Klei-
Der Herrscher vom Rhein stattete seine Mannen, [dung-
eintausend und sechzig [an Zahl], wie ich gehört habe,
und neuntausend Knechte, zu dem Hoffeste aus.
Die sie daheim ließen, die beweinten es später.

Da trug man das Reitzeug zu Worms über den Hof.
Da sprach ein alter Bischof von Speyer
zu der schönen Ute: „Unsere Freunde wollen aufbrechen
zu dem Hoffeste: Gott möge sie da beschützen!“

Da sprach zu ihren Söhnen die edle Ute:
„Ihr solltet hier bleiben, treffliche Helden;
mir hat diese Nacht geträumt von angsterregendem Unheil,
wie alle die Vögel in diesem Lande tot wären.“

„Wer sich an Träume kehrt“, sprach da Hagen,
„der weiß nicht die rechte Auskunft zu geben,
wann seiner Ehre völlig Genüge geschehe.
Ich will, daß mein Herr zu Hofe gehe, Abschied zu nehmen.

Wir werden sehr gern in Ehels Land reiten:
da kann einem Könige die Hand trefflicher Helden gute Dienste
da wo wir Kriemhildens Hoffest schauen werden.“ [leisten,
Hagen riet zu der Fahrt; doch gereute es ihn nachher.

Er hätte es widerraten, hätte ihn nicht Gernot
also mit derber Hohnrede angegriffen:
er erinnerte ihn an Siegfried, Frau Kriemhildens Mann,
er sprach: „Deshalb will Hagen die große Fahrt zum
Hoffeste unterlassen.“

Da sprach Hagen von Cronje: „Nichts tue ich aus Furcht.
Ist's euer Wille, ihr Helden, nun denn ans Werk!
Ich reite fürwahr gern mit euch in Ehels Land!“
Nachher wurde von ihm mancher Helm und Schild zerhauen.

Die Schiffe waren bereit. Viel Mannen waren da:
alles, was sie von Kleidern hatten, trug man da hinein;
sie waren sehr geschäftig, ehe der Abend kam;
nachher brachen sie gar fröhlich von Hause auf.

Die Zelte und die Hütten schlug man auf dem Grase auf
jenseit des Rheines, wo das Lager war.
Den König bat sein schönes Weib, noch zu verweilen;
sie liebte noch des Nachts den Statlichen.

Posaunen und Flötenspiel erhob sich an dem Morgen früh,
da sie sich auf den Weg machen sollten. Da gingen sie aus
Wer ein Lieb im Arme hatte, koste den teuren Leib. [Werk.
Alles das trennte hernach schmerzlich König Ehels Gattin.

Die Söhne der schönen Ute hatten einen [wollten,
fühnen und getreuen Dienstmann. Als sie nun von dannen
da sagte er dem Könige heimlich, wie's ihm ums Herz war;
er sprach: „Darüber muß ich trauern, daß ihr die Fahrt
zum Hoffeste macht.“

¹ lies: beweinten. — ² lies: über. — ³ lies: do sagt er dem kunege tougen sinen muot.

Er waf geheizen rumolt und waf im¹ helt zer hant.
er sprach: 'wem welt ir lazen lûte und ðch diu lant?
daz nieman kan erwenden iu reken iuwern mût!
kriemhilde mere nie geduhten mich gût.'

'Daz lant si dir bevolhen und ðch min kindelin;
und diene wol den vrôwen: daz ist der wille min.
swem du sehest weinen, dem troste sinen lip.
ia tût unf nimmer leide def kunic ecelen wip.'

Diu ros bereitet waren den kunigen und ir man.
mit minnecllichem kusse schiet vil maniger dan,
dem in hohen mûte lebete do der lip.
daz müse sit beweinen vil manich wetlich wip.

Do man die snellen reken sach zen rossen gan,
do kof man vil der vrowen trurichlichen stan.
daz ir vil langez scheiden seite in wol der mût
uf grozen schaden ze komen; daz herze nieman²

Die snellen burgonden sich uz hüben. [lampfte tût.
do wart in dem lande ein michel üben:
beidenthalp der berge weinde wip und man.
fw[i]e dort ir volch tete, si füren vrolich dan.

Die Niblungel helde komen mit in dan
in tufent halfpergen, die heime heten lan
manige schöne vrôwen, die si gefahen nimmer me.
sifrides wunde taten kriemhilde we.

Do schichten si die reifen³ gen dem mône dan,
uf durch ostervranchen, die Gunthers man.
dar leitete sich⁴ hagne: dem waf ez wol bekant.
ir marschach⁵ waf danewart, der helt von burgonden
[lant.

Do si von ostervranken gen swanevelde riten,
da mohte man si kiesen an herlichen siten,
die fursten und ir mage, die helde lobesam.
an dem zwelften morgen der kunic zer tûnôwe kom.

Do reit von troni hagne zaller vorderost:
er waf den Niblungen ein helflicher trost.
do erbeizte der degen kûne nider uf den fant,
sin ros er harte balde zu eime boume gebant.

Daz wazzer waf engozzen und diu schif verborgen:
ez ergie den Niblungen zen grozen forgen,
wie si komen ubere: der wal⁶ waf in ze bereit⁷
do erbeizte zû der erden vil manich riter gemeit.

„Leide“, so sprach hagne, „mac dir hie wol geschehen,
vogt von dem rine. nu maht du selbe sehen:
daz wazzer ist engozzen, vil starch ist im sin flût.
ia wen, wir hie verliesen noch hiute manigen reken gût.’

„Waz wizet ir mir, hagne?“ sprach der kunic her.
„durch iwerf selbe⁸ tugende untrostet⁹ uns niht mer!
den furt fult ir unf sûchen hin uber an daz lant,
daz wir von hinne⁸ bringe⁸ beide ros und ðch gewant.’

„Ja en ist mir“, sprach hagne, „min leben niht so leit,
daz ich mich welle ertrenken in disen unden breit:
ê fol von minen handen ersterben manich man [...]

¹ Lies: ein. — ² Lies: niemer. — ³ Lies: reife. — ⁴ Lies: sie. — ⁵ Lies: marschalch. — ⁶ Lies: wac. — ⁷ Lies: breit. — ⁸ Lies: iwer selbes. — ⁹ Korrigiert aus und trostet.

Er hieß Rumolt und war ein kräftiger Held.
Er sprach: „Wem wollt ihr Leute und Land überlassen?
Ach, daß niemand euch Recken euren Sinn ändern kann!
Kriemhildens Botschaft hat mich niemals gut gedünkt.“

„Das Land sei dir anbefohlen und auch mein Kindlein;
und diene den Frauen gut: das ist mein Wille.
Wen du etwa weinen siehst, den tröste.
Gewiß wird uns König Ehels Weib niemals Leid antun.“

Die Rosse waren bereit für die Könige und ihre Mannen.
Mit liebevollem Kusse schied gar mancher von dannen,
der da voll freudiger Zuversicht lebte.
Das mußte nachher manch stattliches Weib beweinen.

Als man die behenden Recken zu den Rossen gehen sah,
da sah man viel Frauen traurig dastehen. [lange Zeit
Ihr Inneres sagte ihnen wohl, daß ihr Scheiden auf gar
zu großem Unheil ausschlagen werde; das tut niemals dem
Die behenden Burgunden zogen hinaus. [Herzen wohl.
Da gab es im Lande eine große Bewegung:
auf beiden Seiten der Berge weinte Weib und Mann.
[Aber] wie es auch um ihr Volk dort stand, sie fuhren
fröhlich von dannen.

Die Helden Nibelungs schlossen sich ihnen an
in tausend Rüstungen, die zu Hause
viele schöne Frauen gelassen hatten, die sie niemals wieder.
Siegfrieds Wunden schmerzten Kriemhilden. [sahen.

Da ordneten sie die Fahrt nach dem Maine zu an,
aufwärts durch Ostfranken, die Mannen Gunthers.
Dorthin führte sie Hagen: dem war es wohl bekannt.
Ihr Marschall war Dankwart, der Held vom Lande der
Burgunder.

Als sie von Ostfranken dem Schwanzfeldgau zu ritten,
da konnte man sie in stolzem Aufzuge sehen,
die Fürsten und ihre Verwandten, die lobenswerten Helden.
Am zwölften Morgen kam der König an die Donau.

Da ritt Hagen von Cronje zu allervorderst:
er war den Nibelungen ein hilfreicher Schützer.
Da stieg der fühne Kämpfe nieder auf den Strand,
sein Roß band er schnell an einen Baum. [verborgen:
Das Wasser hatte sich über die Ufer ergossen, die Schiffe waren
daraus erwuchs den Nibelungen große Besorgnis,
wie sie hinüber kommen sollten: die Flut war ihnen zu
Da stieg zur Erde nieder manch wackerer Ritter. [breit.

„Zum Kummer“, so sprach Hagen, „hast du hier wohl Grund,
Herrscher vom Rheine. Nun kannst du's selbst sehen:
das Wasser ist ausgefert, gar stark ist seine Strömung.
Ich glaube, wir werden hier noch heute manchen treff-
lichen Recken verlieren.“

„Was werft Ihr mir vor, Hagen?“ sprach der hehre König,
„bei Eurer eigenen Tüchtigkeit, entmutigt uns nicht weiter!
Sucht uns die furt nach dem Lande hinüber,
daß wir Roß und Rüstung von hinne⁸ bringen!“

„Mir ist wahrlich“, sprach Hagen, „mein Leben nicht so leid,
daß ich mich in diesen breiten Wogen ertränken möchte.
Zuvor soll von meinen Händen mancher Mann sterben
[in Ehels Land; dazu habe ich den besten Willen].“

Die vngesige im also müdebet
 er manne in siffi des vns krennbar man.
 er sprach da von vil hagne die groze hove wesen
 D o sprach von trony hagne durch vortend nide eng
 siene ir gebiete selbe so spile ir gesele
 u rre ich mit ir geige in eelen laute
 fir wart von im vortuuel manich helm vñ zant
 D ir schif betreite traren da was vil manie man
 swaz si cleid beten die triseh man daran
 si waren vil vn müzech vor abendes zic
 si hilten sich von hofel vil harte vrohele sit
 D regecel vñ edelich utes spreu man an daz gras
 anderthilp des rines da daz geseze was
 den hovech bat noch beliben sin vil schone wip
 sie trute noch des nabes den sinen wunden lip
 D vfunen flougen ein hilt sic des moigens frid
 da si waren solan so grise si so zv
 siet lip bete an amne d trute vñ vnder lip
 des schis sic vil mit leide des korniges eelen vñ
 D ir kint d schone vren die heten einen man
 kintne vil geuine do si so vortea am
 do daz d am kintne sine mit
 da mohte man si hiesen im herlichen sigen
 Die fusten vnd ir magt die hote lobesam
 an dem z welften moget der kymie zer alidoux lorn
 o rreir von trony hagne z aller vnderost
 et was den sil lingen in helst ober trost
 do erlente der zegen kint nider of den sine
 sin rozer harte budes ir eine korme gebant
 D az wasser was engoren vñ dir schip vtozen
 es gige den shlyngen zengrozen sorgen
 wie si komen vtere der wal was in zkerore
 do erbarre z vorteden vil manich in Gemeir
 Leide so sprach hagne nide dir hie wol geschehen
 bogt von dem rine ir nide dy selbe sechen
 D az was ir ist vngoren vil stark ist im sin flit
 u ren wir hie verlesen noch harte manige reidige
 W ir ir set ir mit hagne sprach d kymie her
 durch ir was selbe tygende vñ troster vns nide was
 den firt silt ir vns spöchen bin vber an daz lant
 das wir von binne bringe leide ir vñ gewant
 D a er ist mit sprach hagne min leben nide so leit
 das ich mich welle erdenken in disen vnde breie
 d sol von minen henden erstarcken manich man

Eine Seite aus der Nibelungenhandschrift A.

Nach dem Original (13. Jahrhundert) in der Staatsbibliothek zu München.

Bald schürzt sich der Knoten zum tragischen Konflikt. Noch einmal bricht Brünhildens jungfräuliche Walfirennatur in ihrer ganzen ungezähmten Kraft hervor, als sie sich in der Hochzeitsnacht Gunters Umarmungen entzieht und ihn schimpflich, mit ihrem Gürtel gefesselt, an die Wand hängt. Noch einmal muß Siegfried Gunters Rolle spielen, um sie im Dunkel der nächsten Nacht nach langem, wildem Ringen dem König Gunter zu überantworten, in dessen Armen sie nun wird wie ein anderes Weib. Mit jener sorglosen Reckheit aber, die seinem Charakter von Anfang bis zu Ende eigen ist, mit jenem harmlos übermütigen Gefühl schwerererkämpfter Überlegenheit, das ihm auch die spöttischen Worte nach Brünhildens Überwindung im Waffenspiel eingegeben hatte, raubt er ihr unbemerkt Gürtel und Ring und übergibt beides seinem jungen Weibe.

Kriemhildens und Siegfrieds Geschichte ist zu ihrem Höhepunkt gelangt. In echt tragischer Verkettung ist mit der Erreichung des beglückenden Zieles eine Tat des Helden unlösbar verknüpft, die in der weiteren Entwicklung zur Katastrophe führt. Und echt tragisch ist es auch, daß es nicht ein schweres sittliches Verschulden, sondern eine durch die Umstände und den Charakter des Helden gegebene, an sich sehr verzeihliche Handlung ist, aus der mit innerer Notwendigkeit der unglückliche Ausgang folgt. Daß Siegfried Brünhilden beim Kampfspiel hinterging, war die Vorbedingung für die Erwerbung Kriemhildens, daß er dieselbe Täuschung unter bedenklicheren Umständen wiederholte, war ein Freundschaftsdienst, zu dem er sich gegen Gunter verpflichtet fühlte, daß er die Zeugnisse seines zweiten Sieges Kriemhilden überantwortete, war unbedachter Übermut. Ahnungslos gab er dadurch den Anlaß, daß Brünhilds unbewußte Demütigung später zu einer öffentlichen Erniedrigung wurde, die ihren Stolz und ihre Scham im Innersten verwunden, ihre heimliche Mißgunst zu tödlicher Rachsucht gegen ihn steigern mußte.

Nach der alten Sage bleibt Siegfried bis zum Eintritt dieser Ereignisse als Genosse Gunters an dessen Hofe, und auch in unserem Nibelungenliede würde man nichts vermessen, wenn sie sich an Siegfrieds Hochzeit und Brünhildens zweite Bezwingung angeschlossen. Aber das Leseepos muß bedächtiger fortschreiten, und sein Held darf sich nicht mit jener unbestimmten Stellung in Gunters Umgebung begnügen; er muß ein echter und rechter mittelalterlicher König sein. So war schon der Geschichte seiner Brautfahrt nach Worms eine frei erfundene kleine Erzählung von seiner ritterlichen Erziehung und Schwertleite am niederländischen Königshofe seines Vaters Siegmund vorangeschickt, so hatten wir ihn in einer anderen Erweiterungsszene schon als König von Nibelungenland kennen gelernt, und so wird nun auch hier zunächst berichtet, wie er mit Kriemhild zu seinen Eltern heimzucht, wie ihnen diese die Herrschaft über Niederland abtreten, und wie der Held zugleich des Nibelungenlandes waltet. Von dort wird er erst durch eine Einladung zum Sonnwendfeste wieder nach Worms gezogen, welche der Dichter die auf Kriemhildens Ansehen eiferfüchtige Brünhild augenscheinlich nach dem Vorbilde der späteren verhängnisvollen Einladung der Nibelungen an Etzels Hof anstiften läßt.

Siegmund und die Nibelungenreden begleiten den Helden, um nachher in Worms eine Rolle zu spielen, deren Leerheit ein weiteres Zeugnis dafür abgibt, daß diese ganze Partie nicht zu dem Grundbestande der Dichtung gehört. Erst mit dem Ausbruche des Streites zwischen den beiden Königinnen betreten wir wieder den alten sagengemäßen Boden. Die Szene ist trefflich angelegt. Beim Anblick der turnierenden Helden entschlüpft Kriemhilden der unbedachte Ausruf: „Ich habe einen so herrlichen Mann, daß alle diese Reiche ihm untertan sein sollten.“ Brünhild weist sie spöttisch zurecht. Aber liebevoll in Siegfrieds Anblick verjunken, fährt Kriemhild, nur um ihrem Glück Ausdruck zu geben, in demselben Tone fort, vergleicht ihn mit dem Mond unter den Sternen. Brünhild besteht auf Gunters Vorzug. „Meinst du nicht, Brünhild, daß Siegfried dem Gunter doch wohl gleich ist?“ lenkt jene versöhnlich ein. Und auch Brünhild

antwortet in freundlicherem Tone, aber zugleich mit dem Hinweis darauf, daß doch Siegfried selbst sich als Gunter's Eigenmann bekannt habe. Diese ihres Erachtens völlig ungerechte Unterstellung muß Kriemhild tief verletzen, aber immer noch in höflichem Tone bittet sie, die Rede zu lassen. Als jedoch Brünhild mit spitzen Worten ihre Rangansprüche aufrechterhält, steigert sich die Szene in zorniger Rede und Gegenrede bis zu der Herausforderung, öffentlich beim großen Kirchgange sehen zu lassen, wem der Vortritt gebühre.

Der Kirchgang bildet dann den zweiten Akt in diesem kleinen Drama. „Eine unfreie Magd soll nicht vor eines Königs Weibe gehen“, mit diesen Worten heißt Brünhild die Schwägerin vor der Kirchthür angesichts des großen Gefolges zurücktreten. „Dir wäre es besser, zu schweigen“, tönt es ihr entgegen, „du hast dich selbst geschändet; wie könnte eines Eigenmannes Knecht je eines Königs Weib werden!“ und mit dem Vorwurf, daß nicht Gunter, sondern Siegfried in jener Nacht Brünhilden das Magdthum genommen habe, rechtfertigt Kriemhild gegen deren entrüsteten Zwischenruf ihre Schmähung. Der dritte Akt bringt den Höhepunkt. Nach dem Gottesdienst von Brünhild vor dem Münster zur Rede gestellt, zeigt Kriemhild ihr vor allem Volke erst den Ring, dann den Gürtel vor, als die Beweise, die sie für ihre Entehrung in Händen habe. Weinend ruft Brünhild Guntern herbei. Immer mehr belebt sich die Szene; auch Siegfried wird geholt, um sich zu rechtfertigen. Mit männlicher Geradheit erklärt er seine Entrüstung über Kriemhildens Schmähung und erhärtet eidlich, daß er Brünhilden nicht gegen sie verlästert habe. Mit einem ernstlichen Gebot der Ehemänner an die beiden entzweiten Frauen. fortan „üppige sprüche“ unterwegs zu lassen, wird nach der Meinung des Ehrlichen, Sorglosen die Sache ein für allemal abgetan sein.

Aber Brünhild ist untröstlich. Der Kummer der Herrin, der gefährdete Ruf des königlichen Hauses und die Hoffnung auf dessen Machtbereicherung bringen in dem eisernen, skrupellosen Hagen den Entschluß zu unumstößlicher Gewißheit: Siegfried muß sterben. Seinem zähen Anliegen weicht schließlich der lange schwankende Gunter. Hagen bereitet den Anschlag durch ein Mittel vor, von dem nur unser Mitleidenslied etwas weiß, und dessen Zusammenhang mit der Erzählung vom Sachsenkriege schon zeigt, daß es einer jüngeren Schicht angehört. Durch die Vorspiegelung nämlich, daß die Sachsen den beschworenen Frieden gebrochen haben, weiß Hagen die besorgte Kriemhild zu überreden, daß sie ihn auf Siegfried's Gewand durch ein Kreuz die Stelle bezeichnet, die seinerzeit von dem unverwundbar machenden Drachenblute unbenezt geblieben war, damit er ihn dort in dem bevorstehenden Kampfe schützen könne. Dann wird die Kriegsbotschaft widerrufen und eine Jagd statt des Heereszuges veranstaltet. Das Motiv ist vielleicht etwas zu künstlich erfunden, aber es hat doch den Gehalt der Erzählung wesentlich bereichert. Indem Kriemhild selbst in der Sorge für Siegfried's Leben ahnungslos die Beihilfe zu seiner Ermordung leistet, und indem Siegfried noch einmal Gelegenheit zur Äußerung seiner ehrlichen, treuen Hilfsbereitschaft gegen die Freunde findet, die ihm bald so schändlich lohnen, wird die Tragik wirkungsvoll gesteigert. So baut sich denn auf diesen Voraussetzungen eine tief ergreifende Szene auf: Siegfried's Abschied von seinem Weibe. Von Besorgnis gequält wegen des Geheimnisses, das sie Hagen verraten, vernag sich doch Kriemhild das Bewußtsein ihrer Unbedachtsamkeit nicht abzurufen. Durch angstvolle Warnungen und durch die düsteren Prophezeiungen, welche Träume ihr kundgaben, sucht sie den Geliebten zurückzuhalten. Aber sie müssen schließlich verstummen vor der sorglosen Heiterkeit dieses herzreinen Helden, der sich nicht denken kann, daß ihn jemand hassen sollte, weil er selbst allen wohl will. Und so scheidet er auf Nimmerwiederschen.

In gewisser Weise selbständig ausgeführt und doch von vornherein im Zusammenhang des Ganzen gedacht, auch fest verknüpft mit dem jüngeren Motive, folgt die sagenmäßige Erzählung von Siegfried's Ermordung auf der Jagd, eine herrliche Darstellung.

Die Jagd Schilderung entrollt ein lebhaft bewegtes Bild, in dessen Mitte Siegfried noch einmal in seiner allen überlegenen, urwüchigen Heldentraft und in der ganzen harmlosen Fröhlichkeit seines Wesens dasteht. Und dann der furchtbare Kontrast, wie dem Nichtsahnenden beim Trunk aus dem Quell plötzlich aus Hagens Hand der Mordstahl in den Rücken sauft und ihn, mit „des Todes bleichem Wappen“ gezeichnet, hinstreckt in die Blumen des Angers! Des grimmigen Hagen Triumph, die Worte edelster Entrüstung gegen die Mörder und rührender Fürsorge für Kriemhild, mit denen Siegfried stirbt, vollenden die erschütternde Szene.

Von nun an bildet Kriemhild allein den Mittelpunkt der Erzählung. Ihrem Herzen wird das Außerste nicht erspart.

Eine altnordische Überlieferung berichtet, daß Siegfried an ihrer Seite im Bette ermordet wurde. Wir werden an diesen grausigen Zug erinnert, wenn in unserem Nibelungenliede Hagen den Leichnam des

1 Kriemhild: und halberge wile. — 2 Kriemhild: in. — 3 Kriemhild: vor. — 4 gar ist zu streichen. — 5 Kriemhild: wi sol ich mich behellen sprach der Künig her. — 6 Kriemhild: in. —

neben Dieteriche manich riter und knecht
 si giengen zu den gessen, da man di helde vant,
 si gûzeten minnechlichen, di von Burgonden lant.
 Do si der herre Dieterich gegen im chomen sach,
 hie mûget ir gerne hõren, waz do der deggen sprach
 zu den Uten chinden (ir reite was im leit,
 er wand, ez wille Rhdger, daz erz in hete geseit).
 „Sit wille chomen, ir herren, Gunther und Giselher,
 Gernot unde Hagene, sam si her Völker.
 unt Danewart, der vil snelle. If in daz niht bechant?
 Crimhilt noh fere weinet den helt von Nibelunge lant.“
 „Si mach wol lange weinen“, sprach do Hagene:
 „er lit von¹ manigem iare gar² ce tode erlagene.
 den knech von den Hünnen, den fol si holden haben,
 Sifrit chumt niht widere, er if vor maniger zit begraben.“
 „Di Sifrides w[un]den lazzen wir nu sten.
 fol leben diu vrowe Crimhilt, noch mag schade ergen“,
 fo redet von Berne der herre dieterich,
 „troit der Nibelunge, da vor behite du dich.“
 „Wi fol ich mich behenten“, sprach der³ . . .“
 „Ecel uns boten sande (wes fol ich wragen mer?),
 daz wir zu zim folden rîen her in daz lant⁴
 ouch hat uns menigiu mære min swester Crimhilt gelant“
 „Ich chan in wol geraten“, sprach aber Hagene,
 „ni⁵ bitet in diu mære baz ce fâgenc
 den herren Dieterichen unt sine helde gut,
 daz si iuch laze⁶ wîzen der vroun Crimhilde mut.“
 Do giengen funder sprachen di drie kûnge rich,
 Gunther und Gernot und ouch her Dieterich:
 „nu fâge uns, von Berne vil edel ritter gut,
 wî dir si gewîzen umb der Chneginne mut.“
 Do sprach der vogel von Berne: „waz fol ich mere fâgen?
 ich hõr alle morgen weinen und klagen
 mit lamertlichen sîtten daz Ecein wîp
 dem rîchen got von himele des farchen Sifrides lip.“
 „Ez ift et unerwendet“, sprach der [kûne man . . .]

¹ Etes: und halperge wise — ² Etes: in. — ³ Etes: vor. — ⁴ gar ift ju freiden. — ⁵ Etes: wî fol ich mich behiten sprach der kûnic her. — ⁶ Etes: lant. —
⁷ Etes: nu. — ⁸ Etes: lazen.

neben Dietrich viel Ritter und Knapen.
 Sie gingen zu den Gessen, dorthin, wo die Helden sich befanden,
 freundliche Begrüßung erwiesen sie denen von Burgundenland.
 Als der Herr Dietrich diese sich entgegenkommen sah,
 gern mögt ihr hier hören, was da der Kämpfer sprach
 zu den Söhnen Utes (ihre Fahrt war ihm leid:
 er glaubte, Kühniger müßte es, so daß er es ihnen gesagt hätte).
 „Seid willkommen, ihr Herren, Gunther und Giselher,
 Gernot und Hagene, ebenso auch Herr Dolter
 und Danewart, der gar behende. Ist euch das nicht bekannt?
 Kriemhild beweint noch sehr den Helden von Nibelungenland.“
 „Sie kann wohl lange weinen“, sprach da Hagene:
 „er liegt seit manchem Jahre zu Tode erschlagen;
 den König von Reinenland, den soll sie [seht] zum Liebsten haben;
 Siegfried kommt nicht wieder; der ist vor langer Zeit begraben.“
 „Kaffen mit Siegfrieds Munden seht ruhen.
 Mit Kriemhild am Leben bleiben, so kann noch Unheil geschehen“,
 so redete der Herr Dietrich von Bern,
 „Schüßet der Nibelungen, davor nimt bîch in acht!“
 „Wie soll ich das kommen, niht in acht zu nehmen?“ sprach der hehre
 „Ebel sande uns Goten (weshalb soll ich weiter fragen?), [König,
 daß wir zu ihm hieher in das Land reiten sollten;
 auch hat uns meinte Schwester Kriemhild viele Dinge sagen lassen.“
 „Ich weiß euch einen guten Rat zu geben“, sprach wiederum Hagene,
 „nun bittet den Herren Dietrich und seine trefflichen Helden,
 euch die Kunde genauer mitzuteilen,
 damit sie euch die Gesinnung der Frau Kriemhild wissen lassen.“
 Da gingen die drei mächtigen Könige zu einer gehelmen Besprechung,
 Gunther und Gernot und auch Herr Dietrich.
 „Nun sage uns, gar edler und trefflicher Ritter von Bern,
 welche Kenntnis du von Kriemhildens Gesinnung hast.“
 Da sprach der Herrscher von Bern: „Das soll ich weiter sagen?
 Ich höre jeden Morgen weinen und Klagen
 mit jammervollem Gebaren Egels Weib
 zum mächtigen Gott vom Himmel über den farsten Siegfried.“
 „Es ist nun einmal nicht zu ändern“, sprach der [Mühne Mann . . .]

Übertragung der umfassenben Handlung.

[Do sprach zen Burgonden der ritter] vil gemeit, Rüdger der edele: „ian suln niht verdeit wesen unfer mære, daz wir zen Hünnen chomen; im hat der künich Ecel ni so libes niht vernomen.“ Ze tal durch Ofterriche der bote balde reit den luten allenthalben wart daz wol gefeit, daz die helde chomen von Wormez über Rin. def küniges ingesinde chonde ez niht lieber gefin. Di boten für strichen mit den mæren, daz di Nibelunge zen Hünnen waren: „du soilt si, wol empfâhen, Criemhilt, vrowe min, dir choment nach vil grozen eren di vil lieben bruder din.“ criemhilt diu vrowe in ein venster stunt; si warte nach den mægen, so noch friunde nach friunden tunt; von ir vater lande sach si manigen man. der künich vriehs ouch diu mære; vor liebe er lachen began. „Nu wol mich miner vrenden!“ sprach do Criemhilt, „hi bringent mine mage vil manigen niwen schilt von halperge wiz: iwer nemen welle golt, der gedencche miner leide und wil im immer wesen holt.“ Do Di Burgonden chomen in Eceln lant, do gewrieth ez von Berne der alte Hildebrant er sagtez sinem herren; ez was im harte leit; er bat in wol empfâhen di ritter chüne unt gemeit. Wolfhart der inelle hiez bringen diu march. do reit mit Dieteriche vil manich degen storch, da er si grûzen wolde, zu zin an daz velt. da hetens uf gebunden vil manich herlich gezelt. Do si von Tronege Hagen verreit rîen sach, zu den sinen herren gezogenlich er sprach: „nu sult ir, inelle rechen, von den fedeln stan und get im⁸ hin engene, di iuch da wellent empfâh[n.] Dort chumt her ein gelinde, daz ist mir wol bechant: ez sint vil inelle degene von Amelunge lant, di fûrt der von Berne, di sint vil hohgemut; ir sult iz niht vermahen, fwaz man in dienette getut.“

[Da sprach zu den Burgunden] der Rede [Ritter] Rüdger, der edle: „Nicht soll beschwichen werden die Kunde über uns, daß wir ins Feuntenland kommen; König Egel hat noch nie etwas gehört, was ihm so lieb gewesen wäre.“ Zieher durch Österrich ritt der Bote schnell. Den Leuten wurde das allenthalben recht berichtet, daß die Helden von Worms über den Rhein gekommen seien. Den Dienstmännern des Königs hätte es nicht lieber sein können. Die Boten jagen weiter mit der Kunde, daß die Nibelungen im Feuntenlande wären: „Du sollst sie schon empfangen, Kriemhild, meine Gertin, zu dir kommen in sehr würdiger Weise deine gar lieben Brüder.“ Kriemhild, die Gertin, trat in ein Fenster; Sie schaute nach den Derwandten aus, wie es Freunde nach Freunden zu Aus ihres Vaters Lande sah sie manchen Dienstmann. [tun pflegen; Der König erfuhr auch die Kunde; vor Erzenslust begann er zu lachen. „Gelt mir jetzt ob meiner Strenge!“ sprach da Kriemhild „Hier bringen meine Derwandten gar manchen neuen Schild und hellglänzende Rüstungen: wer Gold empfangen will, [erwerben:] der beste meines Leibes, und ich will ihm für alle Zeit meine Hand Als die Burgunden in Eysels Land kamen, da erfuhr es der alte Hildebrand von Bern. Er sagte es seinem Herrn; dem tat es sehr leid; er ließ ihn die Säunen und Federn Ritter gut empfangen. Der behende Wolfhart befohl, die Streitrösse zu bringen. Da tritt mit Dietrich gar mancher starke Kämpfer zu ihnen auf das Feld, wo er sie begrüßen wollte. Dort hatten sie viel herrliche Zelte aufgeschlagen. Sobald Hagen von Tronege sie von ferne herantreten sah, sprach er zu seinen Ritters mit Anstand: „Nun erhebt euch, behende Räder, von den Sätzen und geht denen entgegen, die euch da empfangen wollen. Dort kommt eine Schar herbei, die ist mir wohlbekannt: es sind sehr behende Kämpfer vom Lande der Amelunge, die führt der von Bern; die sind gar stolzen Sinnes; [ferne ist:] ihr dürft das nicht verdammen, was man [aus ihrer Mitleid] euch für Dienste

Helden vor die Kammertür der schlafenden Kriemhild legt. Dort findet sie ihn beim Gang zur Frühmesse. Und von dem ersten Aufschrei an, mit dem sie an dem Toten niedersinkt, werden nun alle die folgenden Szenen durch den namenlosen Schmerz der Arnisten beherrscht. Besonders hervortretende Situationen sind die erste allgemeine Bestürzung und Klage im Palast, die Aufstellung der Bahre im Dom, wo beim Herannahen Hagens die Wunden seines Opfers zu bluten beginnen, nach dem „Bahrrecht“ ein Zeugnis seiner Schuld, welches für Kriemhild hinreicht, um jenen öffentlich der Untat zu bezichtigen, dann die Leichenopfer und die Leichenwacht, altgermanische Bräuche, die hier in durchaus christlichem Gewande erscheinen, und endlich Kriemhildens letzter Abschied von dem geliebten Toten. Der goldene Sarg ist schon geschlossen:

Die königliche Witwe sprach: „Siegfrieds Mannen ihr,
um eurer Treue willen erweist eine Gnade mir.
Laßt mir ein wenig Liebes nach meinem Leid geschehn:
daß ich sein Haupt, das schöne, noch einmal möge sehn.“
Ihr Bitten währt so lange, ihr Jammer war so stark,
daß man zerbrechen mußte den gar köstlichen Sarg.
Als man dorthin sie führte, wo sie ihn liegen fand,
sie hob sein Haupt, das schöne, mit ihrer weißen Hand
und küßte noch im Tode den edlen Ritter gut;
ihre lichten Augen, vor Jammer weinten sie da Blut.

Aber von vornherein hat sich mit ihrem Kummer auch der Gedanke der Rache verbunden. Siegfried starb ohne Drohung, ohne Heischung blutiger Sühne. Die ersten Worte aber, die Kriemhild angesichts seiner Leiche fand, waren: „Dein Schild ist unverletzt, du bist ermordet; wüßt' ich den Täter, all mein Sinnen und Trachten richtete ich auf seinen Tod.“ So hat auch der Dichter selbst die Erzählung von dem an Siegfried verübten Verbrechen mit einem Hinweis auf dessen spätere blutige Folgen beschlossen.

Und nicht nur hier hat er schon im ersten Teile den Blick auf den zweiten gerichtet. Es zeigt sich auch sonst genugsam, wie die Erzählung von Kriemhildens Liebe und Leid als eigentlichen Abschluß die von Kriemhildens Rache im Auge behält.

Was zunächst zwischen Siegfrieds Begräbnis und dem Beginn des zweiten Teiles erzählt wird, sind freilich nur mißliche Versuche, die junge Erfindung von Siegfrieds mächtigem Nibelungenreich und Siegmunds Anwesenheit in Worms mit der sagenmäßigen Tatsache zu vereinigen, daß weder Siegfrieds Vater noch seine Nibelungenreden die Ermordung rächen, sondern allein Kriemhild, und daß diese nicht mit jenen in das Reich ihres Vaters und zu ihrem Sohne heimkehrt, sondern in Worms bei Siegfrieds Mörder bleibt. Die Rachepflicht Siegmunds und der Reden wird mit schwachen Anläufen und leeren Drohungen abgetan, von denen nachher nicht mehr die Rede ist, und Utes und Giselhers Bitten müssen genügen, um Kriemhildens Verbleiben in Worms zu erklären. So muß nun auch der Nibelungenschatz erst aus Siegfrieds Reich als Kriemhildens Morgengabe nach Worms gebracht werden, weil er nach feststehender Sage in den Rhein zu versenken war. Aber hier gelingt eine gute Verbindung mit dem Folgenden, indem erzählt wird, wie Hagen, der bei einem formalen Veröhnungsakt zwischen Kriemhild und ihren Brüdern ausgenommen wird, den Schatz in seine Gewalt bringt und ihn schließlich im Strome birgt, um Kriemhild der Mittel, sich Rächer zu werben, für alle Zeit zu berauben. Denn durch diesen neuen Frevel erhält Kriemhildens Haß gegen Hagen neue Nahrung, und sie muß bereit sein, eine Gelegenheit zu ergreifen, die ihr auf anderem Wege die Macht zur Vollstreckung der Mord-sühne gewährt.

So ist der Boden bereitet für den Beginn des zweiten Teiles, der nun mit dem selbständigen Anfang des alten Liedes von Kriemhilds Rache berichtet, wie König Etel nach Frau Helches Tode durch Rüdiger von Bechelaren um Siegfrieds Witwe werben läßt.

Hagen erkennt die Gefahr, die Guntern und ihm aus dieser Heirat erwachsen kann, aber sein Rat schlägt nicht durch: die Brüder, voran der junge Giselher, der immer die Sache der Schwester führt, wollen nicht hindern, daß sie einen Ersatz für ihren fürchtbaren Verlust finde, wenn sie selbst einen solchen will. Freilich, als nun Rüdiger Kriemhildens vor sich sieht, wie sie, in alltäglicher Kleidung unter den reichgeschmückten

Hoffräulein, noch jetzt, nach dreizehn Jahren, nur in den Gedanken an ihren alten Kummer lebt, da findet er nichts als trauriges Verfallen. Was soll sie einem Manne, der jemals Herzensfreude an seinem Weibe gefunden, was soll ein Mann ihr, die einen Siegfried besessen hat? Aber als er bei wiederholter, vertraulicher Werbung verlauten läßt, daß sie in ihm und seinen Mannen an Egels Hof treuen Beistand gegen jeden Widersacher finden werde, da bricht ein Hoffnungsstrahl in ihre gramverdüsterte Seele; sofort läßt sie Rüdiger und die Seinen das Versprechen beschwören, das er soeben getan; und nun hat sie den Halt gefunden, an den sie sich klammern kann. Diese Ehe wird sie in den Stand setzen, endlich die rächende Strafe an den Mördern ihres Gatten zu vollziehen; das ist der einzige Gedanke, der sie jetzt noch leitet, und sie gelobt Egel ihre Hand.

Der erste Schritt zu der großen allgemeinen Katastrophe ist geschehen. Aber zugleich ist auch der Knoten geschürzt zu dem kleinen Rüdiger-Drama, das sich fest in die Haupthandlung hineinschlingt. Denn folgerichtig entwickelt sich aus Rüdigers Gelöbniß der tragische Konflikt, der mit dem Untergange des Helden endet.

Riembildens Reise, ihr Empfang bei Egel mit den fremden Völkern und den germanischen Fürsten, die ihn umgeben, ihr siebenjähriger Aufenthalt bei Egel und die Geburt ihres Sohnes Ortlieb, das alles hat doch nur die Bedeutung einer äußeren Überleitung zu der Verwirklichung ihres Nachplanes. Als sie endlich die Zeit für gekommen erachtet, veranlaßt sie den König, ihre Verwandtschaft zur Sonnenwendfeier einzuladen; den Boten aber gibt sie den geheimen Auftrag, zu Worms nichts davon verlauten zu lassen, wie betrübten Sinnes sie immer noch sei, und besonders auch darauf hinzuweisen, daß Hagen als Wegeskundiger bei der Reise unentbehrlich sein würde. Wiederum erhebt sich in Worms, wie zuvor bei Rüdigers Werbung, ein Streitendes Überlegen, und wiederum trägt das Vertrauen der Brüder den Sieg über Hagens weitsichtigeren Besorgnisse davon. Als Gernot ihn Angst vor dem Tode vorwirft, der seiner bei den Hunnen für Siegfrieds Ermordung warten möge, da ruft der Grimmige: „Nichts tu' ich aus Furcht; ist's euer Wille, ihr Helden, so greifet zu, ich begleite euch gern in Egels Land.“ Von da an ist er felsenfest in seinem Entschlusse; wohl veranlaßt er seine Herren, durch ein Gefolge von mehr als tausend erprobten Rittern und neuntausend Knappen der vorausgesehenen Gefahr nach Kräften zu begegnen; aber zur Umkehr bringt ihn nun nichts mehr, und dem fürchterlichen Ungewitter, das er immer düsterer heraufziehen sieht, bietet er mit herausforderndem Troze das Haupt. Warnungen und schlimme Weissagungen begleiten die Helden, als sie Worms verlassen; und als sie an die mächtig überflutende Donau kommen, Hagen nach einer Überfahrt spähend in heimlichem Versteck zwei badende Wasserfrauen findet und den Schicksalskundigen eine Prophezeiung abzwängt, da erfährt er, daß keiner von ihnen allen aus Egels Land heimkehren wird. Aber der Hartmutige verschweigt es. Den Fährmann der bayerischen Fürsten, der ihnen die Überfahrt weigert, tötet er; selbst lenkt er mit kräftiger Faust das Schiff, in dem er nach und nach das ganze Heer hinüberbringt. Dann schlägt er das Fahrzeug in Stücke, und nun erst, wo kein Entweichen mehr möglich ist, offenbart er die Weissagung der Wasserfrauen.

Von Haufen schnell zu Haufen flog diese Kunde da,
darob man kühne Helden die Farbe wechseln sah,
da sie die Sorge faßte, sie würden harten Tod
auf dieser Reise finden: traun! das geschah nicht ohne Not.

Die Nacht bricht über die vorwärts Eilenden herein. Ein Angriff der beiden Dienstherren des erschlagenen Fährmannes auf die von Hagen und seinem jungen Bruder Dankwart geführte Nachhut wird in aller Stille, ohne daß Hagen die Könige etwas davon merken läßt, blutig abgewehrt. Diese kleine Episode, über welche die nächtliche Szenerie eine eigentümlich geheimnisvolle Stimmung verbreitet, gehört zu den inhaltlich jungen Bestandteilen unserer Dichtung, welche Dankwart, einer nur ihnen eigenen Gestalt, Gelegenheit zur Auszeichnung geben.

Wiederum tönt den Nibelungen eine warnende Stimme entgegen, als sie an der Grenze von Rüdigers Mark den Markgrafen Eckewart im Schlaf überraschen. Es ist eigentlich der getreue Eckhart, der typische Warner, dessen Rolle Eckewart hier übernommen hat, indem er Hagen in dem Augenblicke, wo er die Grenze von Egels Reich betritt, mahnt, daß man ihm dort für Siegfrieds Ermordung Haß trage. „Wir haben jetzt weiter keine Sorge als die uns Nachtquartier“, erwidert ihm der Rede, und so weist Eckewart sie zu dem mildesten aller Wirte, „des Herz so viel Trefflichkeiten gebiert wie der Mai Gräser und Blumen“, nach Bechelaren zum edlen Rüdiger.

Schiller liebt es in seinen Dramen, dem überlieferten heroisch-tragischen Stoffe ein frei erfundenes idyllisch-sentimentales Motiv beizugesellen, indem er in die Haupthandlung den Roman eines jugendlichen Liebespaares hineinslicht und so die Farben, die Stimmungen, unter Umständen auch die tragische Wirkung bereichert. Dasselbe Mittel verwendet unsere Dichtung mit demselben Erfolge, indem sie die düstere Tragik des Nibelungenzuges zugleich unterbricht und steigert durch die helle, freundliche Szene am Hofe des freigebigen Markgrafen, bei der der junge Giselher Nidigers liebliche Tochter zur Braut gewinnt, nicht ahnend, daß er selbst dem Vater der Geliebten, alle Nibelungen aber dem edeln Gastfreunde bald im Kampfe gegenüberstehen werden, und daß Gernot mit dem Schwerte, das er zum Gastgeschenke erhält, den Todesstreich gegen den Weber führen wird.

Nach kurzer Rast ziehen die Nibelungen weiter, ihrem Verhängnis entgegen. Trefflich werden nun in dem entscheidenden Momente, wo sie in Egels Burg Einzug halten, die Hauptpersonen in höchst lebhaften Bildern vor den anderen herausgehoben: Kriemhild, wie sie vom Fenster nach den Ankömmlingen späht, von dämonischer Freude und wilden Rachegeboten bei ihrem Einreiten erfüllt, und Hagen, der Mörder Siegfrieds, des stärksten aller Helden, nach dem alles neugierig fragt, und der ihnen nun in seiner imposanten Erscheinung im Burghofe entgegentritt:

Von stattlich schönem Wuchse war der Held fürwahr,
die Brust von mächt'ger Breite gemischt war sein Haar
mit einem grauen Schimmer, die Beine war'n ihm lang,
erschrecklich blickt' sein Antlitz, er hatte hoheitvollen Gang.

Daneben dann der edle Dietrich von Bern, der den Nibelungen entgegengeritten ist, ihnen die letzte und gewichtigste Warnung zu bringen, und der nun wiederum, um den Helden dieses Teiles recht in den Vordergrund treten zu lassen, im Burghof Hagen an der Hand führt. Andererseits der gütige König Egel, von herzlicher Freude über die Ankunft der Verwandten erfüllt, nichts Böses ahnend, auch er mit Blick und Gedanken schließlich auf dem Haupthelden weiland, da er sich in liebe Erinnerungen versenkt an die fernern Zeiten, wo Hagen mit Walter und Hiltegunden an seinem Hofe aufwuchs.

Die Führung der Handlung hat nun natürlich eigentlich Kriemhild; durch verschiedene Stufen vergeblicher Versuche gelangt sie zu dem furchtbaren Mittel, das schließlich den Vernichtungskampf entbrennen läßt. Aber auch ihr Gegenspieler Hagen sollte tätig hervortreten; dieser grimme Rede durfte nicht auf eine leidende oder doch nur abwehrende Rolle eingeschränkt werden. Man begnügte sich nicht damit, daß er den Angriffen Kriemhildens denselben unbeugsamen Troß entgegenstellt wie zuvor allen Warnungen, man ließ ihn Kriemhilden und die Hunnen geradezu herausfordern, und diese Szenen gaben Gelegenheit, nicht allein Hagens todestroßige Redheit, sondern auch seine treue Waffenbrüderschaft mit Volker und das Heldentum dieses gewaltigen Spielmanns in helles Licht zu rücken. Zugleich wurde auch wiederum jener später dem Hagen zur Seite gesetzten Gestalt, seinem jugendlichen Bruder Dankwart, wenigstens an einer Stelle ein bedeutender Anteil an der Handlung zugewiesen.

Die Szenen, in denen Kriemhild und in denen Hagen den Streit herausfordern, wechseln zunächst regelmäßig miteinander ab.

Schon beim Empfange macht die Königin gegen Hagen kein Hehl aus ihrer Feindschaft, und als sie auf ihre Frage nach dem Nibelungenhorte eine höhnisch abweisende Antwort erhält, versucht sie, die Gäste entwaffnen zu lassen. Aber vergeblich. Mit Beschämung muß sie von Dietrich erfahren, daß er die Nibelungen gewarnt hat. — Der Herausforderung Kriemhildens folgt die Herausforderung Hagens in einer ganz vortrefflich ausgeführten Parallelszene. Hagen läßt sich mit Volker vor Kriemhildens Palaß nieder, so daß sie ihn sehen muß und ihr alter Schmerz sich in Tränen Luft macht. Die Hunnen wollen ihren Kummer rächen. Mit einer großen Schar tritt sie vor die beiden, die ihr auf Hagens Rat sogar die Ehre des Grußes weigern und trotzig sitzen bleiben. Ja, Hagen ist grausam genug, das Schwert, das er dem ermordeten Siegfried abgenommen, vor ihren Augen auf seine Knie zu legen. Wie in der vorigen Szene

wegen des Nibelungenhortes, so stellt Kriemhild in dieser wegen Siegfrieds Ermordung ihren Feind öffentlich zur Rede; aber mit dem gleichen offenen Troste antwortet er ihr.

Er sprach: „Was soll's nun weiter? Der Reden ist genug,
ich bin's noch immer, Hagen, der Siegfried erschlug,
den kraftbewehrten Helben: wie sehr er des entgalt,
daß die Dame Kriemhild die edle Brünhild beschalt!“

Aber als sie nun auf das rückhaltlose Bekenntnis hin die Hunnen gegen den Mörder ihres Glückes aufruft, da sehen diese unentschlossen einander an, und keiner will sich an den gewaltigen Hagen oder den grimmig dreinblickenden Spielmann heranwagen; schmähtlich zieht die ganze Schar vor den beiden fest zusammenstehenden Waffengenossen ab.

Auf den festlichen Empfang bei dem gastlichen und gütigen Egel folgt dann wiederum ein Anschlag Kriemhildens gegen die Nibelungen. In einem großen Saale strecken die Helben sich sorgenvoll auf das prächtig bereitete Nachtlager nieder, während Hagen und Volker Schilwacht halten. Der Spielmann greift zu seiner Fiedel:

Vom Klange seiner Saiten das ganze Haus erscholl,
der Stärke wie der Kunst war der Fiedler voll;
süßer dann und sanfter zu gelgen er begann:
und Schlummer sank hernieder auf manchen sorgenvollen Mann.

Um Mitternacht sehen die beiden eine Schar gewappneter Hunnen heranschleichen. Als diese aber die beiden Furchtbaren auf der Hut finden, eilen sie unter ihren höhrenden Zurufen von dannen. — Und nun wieder eine Szene, in der Hagen und Volker Kriemhild und die Hunnen reizen. Sie vertreten ihnen am nächsten Morgen beim Kirchgang in beleidigender Weise den Weg, und bei einem Turnier sticht Volker einen Hunnen, dessen gedehntes Aussehen ihn ärgert, absichtlich zu Tode. Nur die ganze Liebenswürdigkeit und Versöhnlichkeit Egels vermag den Ausbruch des Kampfes zu verhüten.

Abermals ist die Reihe an Kriemhild. Vergeblich sucht sie Dietrich von Bern gegen ihre Feinde aufzuheben; bei Egels Bruder, Blödelin, findet sie endlich mit ihren großen Versprechungen Gehör. Er überfällt die Knechte in der Herberge, und während dort Dankwart den Verzweiflungskampf sicht, greift Kriemhild zu dem furchtbarsten Mittel, das je eines Weibes Nachsucht erfand, um auch in dem Festaal, wo die Gäste beim Mahle um Egel und seine Helben versammelt sind, den tödlichen Streit zu entfachen und den König selbst in ihn zu verstricken: sie opfert Ortlieb, seinen und ihren Sohn. Die „Thidrekssaga“ und das deutsche Heldenbuch erzählen, wie sie den Knaben beim Gastmahl veranlaßt habe, Hagen einen Schlag ins Gesicht zu geben, worauf der Grimmige ihm das Haupt abschlägt, es der Königin in den Schoß wirft und mit einem zweiten Streiche den Erzieher tötet, weil er seinen Pflegling nicht bessere Sitten gelehrt habe. Durch das Hineinfechten Dankwarts und durch die Vorliebe für den angreifenden Hagen statt des angegriffenen ist diese Szene in unserer Dichtung verdunkelt worden. Sie erzählt, daß Kriemhild das Kind hereinbringen läßt, sie bezeichnet das als ein entsetzliches Mittel für die Ausführung ihres Racheplanes, sie erzielt wieder einmal eine ganz vortreffliche Kontrastwirkung, indem sie Egeln schöne, freundliche Pläne für Ortliebs Erziehung bei den rheinischen Schwägern entwerfen läßt, während wir den Tod schon die Hand nach dem Knaben ausstrecken sehen; aber unser Nibelungenlied läßt Kriemhilden nicht das geringste tun, was Hagen veranlassen könnte, den Sohn zu töten; den Anlaß dazu gibt vielmehr Dankwart, als er blutberonnen mit der Botschaft von dem Gemetzel in der Herberge in den Saal heineinspringt. Da ruft Hagen:

„Ich hab' es längst vernommen, es sei die Frau Kriemhild
ihr Herzleid ohne Rache zu tragen nicht gewillt.
Nun laßt uns Abschied trinken und zahlen Egels Wein:
der junge Vogt der Heunen, der muß der allererste sein.“

So schlägt er dem Kinde und, was in diesem Zusammenhange gar nicht mehr verständlich ist, auch dem Erzieher das Haupt ab.

In dieser Stelle sehen wir einmal recht deutlich, wie sich in unserem Epos verschiedene Schichten untrennbar ineinandergeschoben haben.

Hagens mörderische Tat gibt das Zeichen zum allgemeinen Blutbade. Als grimelige Wächter hüten Volker und Dankwart die Tür des Saales. Nur Dietrich von Bern mit Egel und Kriemhild sowie

Rüdiger mit seinen Mannen erhalten freien Abzug. Alle anwesenden Heunen werden niedergemacht. Nun aber werden die Nibelungen in dem Saale belagert.

Doch ungebeugten Mutes fordert Hagen in dieser schlimmen Lage den draußen stehenden Egel noch mit den bittersten Hohnreden heraus, so daß man den König mit Gewalt davon zurückhalten muß, selbst den Kampf aufzunehmen. Der hohe Preis, den Kriemhild auf Hagens Haupt setzt, reizt den Markgrafen Fring von Dänemark; nach langem, tapferem Kampfe findet er den Tod durch den Ger des furchtbaren Tronjers. Nicht besser geht es seinem Herrn Hawart von Dänemark und Trnsfried von Thüringen, die mit tausend Mannen in den Saal stürmen, seinen Tod zu rächen, und dort sämtlich selbst den Tod finden. Auch des erneuten Angriffs der Heunen erwehren sich die Helden, bis der lange Sonnentag sich zum Ende neigt. Jetzt suchen sie mit Egel zu verhandeln; aber nach der Ermordung seines Kindes will auch der sonst so Milde und Wohlgefinnte nichts von Frieden und Schonung mehr wissen. Selbst ihr Wunsch, man möge sie aus dem Saale herauslassen, damit sie im offenen Kampfe sterben können, wird durch Kriemhildens Hinweis auf die Gefahr, die dann den Heunen von den fürchterlichen Helden erwachsen würde, vereitelt. Für Siegfrieds Witwe gibt es nur eine Bedingung: die Auslieferung von Hagen, Siegfrieds Mörder. Aber die Treue geht den Königen über das Leben:

„Das wolle Gott verhalten“, sprach da Gernot,
 „und wären unser tausend, wir lägen alle tot,
 deine ganze Sippe, eh' wir den einen Mann
 gäben hier zur Geißel: das wird nimmermehr getan.“

So wird Kriemhild zum äußersten getrieben; soll Hagen nicht ohne die Brüder sterben, so müssen sie mit ihm zusammen untergehen. Sie läßt den Saal in Brand setzen. Eine fürchterliche Nacht verbringen die Unglücklichen. An die steinernen Wände gelehnt, schützen sie sich mit den Schilden gegen die herabfallenden Teile des brennenden Daches, und den tödlichen Durst in der entsetzlichen Hitze stillen sie mit dem Blute der Erschlagenen. So findet man sie am anderen Morgen noch am Leben.

Es scheint, daß sie das Äußerste erduldet haben, und doch steht ihnen das Schmerzlichsie noch bevor. Den Feinden haben sie glücklich widerstanden: ihr Geschick vollzieht sich durch die Hand ihrer Freunde. Was schon so lange sorgfältig vorbereitet und zur tragischen Bedeutung zugespitzt war, das Eingreifen Rüdigers erfolgt jetzt.

Kriemhild mahnt ihn des Eides, den er ihr geschworen; Egel selbst unterstützt fußfällig ihr Fordern und Flehen. Vergebens verweist der edle Markgraf auf die Treupflicht, durch die er als Geleitgeber, als Gastfreund, als Gifelhers Schwäher mit den Nibelungen verbunden ist; vergebens ruft er der Königin zu: „Ich schwor, Leben und Ehre für Euch zu wagen: daß ich die Seele preisgebe, das habe ich nicht geschworen“; umsonst klagt er Gott die furchtbare Lage, in der er nur Treulosigkeit und Schande wählen kann, wie er sich auch entscheiden möge; vergeblich erbietet er sich, Egelns alles zurückzugeben, was er je von ihm empfangen, und zu Fuß ins Elend zu gehen: er muß leisten, was er gelobt hat. Voll froher Hoffnung, daß ihnen die Hilfe nahe, sieht Gifelher seinen Schwäher kommen, doch nur zu bald wird ihm die furchtbare Gewißheit von Rüdigers Gegnerschaft. Die Erneuerung des peinvollen Seelenkampfes wird dem Markgrafen im Gespräch mit den Nibelungen nicht erspart; aber noch einmal vermag er seinen hohen Edelmann zu zeigen, als Hagen, ehe der tödliche Kampf beginnt, ihn bittet, ihm seinen Schild statt des eigenen zerkauenen zu geben; mag er auch Kriemhildens Born zu erfahren haben, er reicht dem Feinde die Wehr:

„So nimm ihn hin, Hagen, und trag' ihn an der Hand:
 ach! möchtest du ihn führen heim in der Burgonden Land!“
 Da er ihm so willig den Schild zur Gabe bot,
 da ward gar manches Auge von heißen Tränen rot;
 es war die letzte Gabe; seitdem hat keine mehr
 geboten einem Helden von Bechelaren Rüdiger.

Ein neuer blutiger Kampf beginnt; lange tobt er hin und her; dann wird es ganz still in dem Saal; und schon zürnt Kriemhild draußen, daß Rüdiger gewiß Friedensverhandlungen führe, da ruft Volker ihr die entsetzliche Kunde zu, daß der Markgraf mit seinem ganzen Gefolge gefallen ist; Rüdigers eigenes Schwert in Gernots Hand hat ihn niedergestreckt, nachdem er selbst Gernot die Todeswunde beigebracht. Beim Anblick des Gefallenen bricht Egel's Schmerz so wild hervor, daß seine Stimme erdröhnt wie das

Brüllen eines Löwen und Dietrich von Bern, der sich dem Kampfe ferngehalten hat, nach dem Grunde der furchtbaren Klage forscht. Als er ihn erfährt, kann und mag er die ganze Größe des Unheils noch nicht fassen, und er sendet Hildebrand aus, von den Nibelungen selbst alles zu erkunden. Der Heißsporn Wolfhart rät Hildebrand, nicht ungewaffnet sich Hagens Hohnreden auszusetzen, und ehe sich's der Alte versieht, folgen ihm sämtliche Reden Dietrichs gerüstet mit den Schwertern in der Hand. Die Bestätigung der bösen Kunde erhält Hildebrand aus Hagens Mund. Er bittet um Rüdigers Leichnam, und schon zeigt Gunter sich freundlich bereit, da hemmt Wolfharts ungedulbiges Drängen und Vollers trotzige Gegenrede die friedliche Entwicklung. Höhnisch heißt der Spielmann die Reden sich den Toten selbst holen, und als ihm Wolfhart droht, es würde ihm übel ergehen, hätte nicht Dietrich ihnen den Kampf verboten:

Da sprach zu ihm der Fiedler: „Der ist allzu verzagt,
der alles unterlassen will, was man ihm unterlagt;
das kann ich nimmer heißen rechten Heldenmut.“

Die Rede dünkte Hagen von seinem Heergefellen gut.

So verschmäht dieser echt germanische Heldentrog selbst in der äußersten Not die kleinste Nachgiebigkeit, mag darüber auch alles verlorengehen. Immer bissiger stiegen die Hohnreden zwischen Volter und Wolfhart hin und her, bis dieser sich nicht mehr halten läßt und mit gezücktem Schwerte auf den Feind lospringt. Auch Hildebrand folgt ihm nun voll Zorns, und alle Helden Dietrichs stürmen mit hinein. Es ist der letzte allgemeine Kampf und der blutigste. Alle verschlingt er bis auf Hagen, Gunter und den alten Hildebrand, der sich mit Mühe vor dem grimmen Fronjer durch die Flucht rettet.

Und nun folgt eine erschütternde Szene. Auf Hildebrands Botschaft von Rüdigers Tod und angesichts der Verwundung des Alten befiehlt Dietrich, daß seine Mannen sich wappnen sollen. Da erfährt er, daß er keinen einzigen von allen mehr hat als seinen greisen Waffenmeister. In lautem Jammergeschrei und verzweiflungsvollen Worten macht sich sein gepreßtes Herz Luft. Und doch, wie hoheitvoll ist das Handeln des edlen Berners! Nicht mit redennäßiger Zornrede tritt er vor die, welche ihm alles genommen haben; er verweist es dem alten Hildebrand, als dieser solche Worte mit Hagen wechselt: „Nicht ziemt's, daß Helden schelten den alten Weibern gleich“. Er selbst hat nur edle Worte ernstesten Vorwurfs aus tiefverwundeter Seele; und er weiß seinen Zorn genugsam zu mäßigen, um noch das friedliche Auskunftsmittel zu versuchen, daß Hagen und Gunter sich ihm freiwillig als Geiseln ergeben. Erst als auch dieser letzte Versuch an Hagens felsenhartem Sinn gescheitert ist, geht es zum Kampf; aber auch jetzt noch schonert der Edelmütige das Leben der Gegner. Hagen sowohl wie Guntern überwältigt er schließlich in gefahrvollem Ringen und überantwortet einen nach dem andern Kriemhilden, indem er sie ihrer Schonung anempfiehlt.

So steht denn die Heldin des Liebes endlich am Ziele. Soll sie das Versprechen, Schonung zu üben, das sie dem Verner geleistet hat, halten?

Sie tritt zu dem gefangenen Hagen und verheißt ihm die Freiheit, wenn er ihr den geraubten Hort herausgeben wolle. Er erwidert, daß er geschworen habe, ihn niemand zu zeigen, solange noch einer seiner Herren lebe. Da läßt die Entsetzliche Guntern das Leben nehmen und trägt selbst des Bruders Haupt vor Hagen hin. Der aber spricht unerschüttert:

„Du hast's nach deinem Willen zu Ende nun gebracht,
und alles ist ergangen ganz so, wie ich es mir gedacht.
Nun ist von Burgonden der edle König tot,
Giseler der Junge und auch Gernot;
den Schatz, den weiß nun niemand als Gott und ich allein;
der soll dir, Teufelinne, immerdar verborgen sein.“

„So will ich doch wenigstens Siegfrieds Schwert haben; das trug mein holder Liebling, als ich ihn zum letzten Male sah, er, an dem mir Herzleid über alles Leid geschehen ist!“ Mit diesen Worten zieht sie das Schwert des gemordeten Gatten dem Gefesselten aus der Scheide und schlägt ihm das Haupt ab. Aber Hildebrand kann es nicht sehen, daß ein so edler Rede, so feind er ihm selbst gewesen, ungerächt von Weibes Hand fallen soll: er springt hinzu und streckt Kriemhilden selbst mit einem Schwertstreich nieder. Dietrich und Ugel weinen. Alles klagt.

So war mit Leid geendet die frohe Festlichkeit,
wie immer ja der Freude am letzten Ende folgt das Leid.

Ich kann euch nicht bescheiden, was später nun geschah,
als daß man Frau'n und Ritter dort beweinen sah
mitsamt den edlen Knappen der lieben Freunde Tod.
Hier hat die Mâr ein Ende: das ist der Nibelungen Not.

„Die Fürsten kämpfen für den Sieg, die Gefolgsleute für den Fürsten. Ihn zu verteidigen und zu schützen, die eigenen Heldentaten zu seinem Ruhme zu verrichten, ist heiligste Pflicht. Schimpflich ist's für den Fürsten, an Tapferkeit übertroffen zu werden, schimpflich für die Gefolgsleute, es seiner Tapferkeit nicht gleichzutun. Entehrend aber und schmachvoll für das ganze Leben ist es, lebend aus der Schlacht zu entkommen, in der der Fürst fiel.“ Diese Worte, mit denen Tacitus das Verhältnis zwischen dem Fürsten und seinem Gefolge bei den Germanen seiner Zeit kennzeichnet, könnten ebensowohl in einer Charakteristik des letzten Teiles unseres Nibelungenliedes stehen. Die Grundlage jenes Verhältnisses aber ist dort wie hier die Treue. Und die Treue ist überhaupt die bewegende sittliche und soziale Macht im Nibelungenliede. Sie ist das oberste Gebot, das bis in seine äußersten Folgerungen mit derselben Zähigkeit festgehalten und durchgeführt wird, die schon Tacitus befremdete. Die Treue verpflichtet den Fürsten gegen den Gefolgsmann nicht minder als den Gefolgsmann gegen den Fürsten; sie verbindet die Gatten wie die Blutsverwandten, die Gastfreunde wie die im Schutzverhältnis Stehenden. Innerhalb der engsten Verbände legt sie sittliche Pflichten auf, die über den Tod des einzelnen Gliedes hinausreichen, vor allem die Blutrache. Es ist Kriemhildens durch Pietät, Rechtsgefühl und Überlieferung gebotene Gattenpflicht, die Sorge für die Bestrafung von Siegfrieds frei ausgegangenem Meuchelmörder zu übernehmen und so dem Verstorbenen und sich selber das Recht zu verschaffen, zu dem ihr sonst niemand hilft. Jenes rücksichtslose Verfolgen dieser einen Treupflicht bis zum äußersten aber zwingt sie in eine Verletzung der Treue gegen ihre Blutsverwandten hinein, wie die Tat Hagens, welche sie dadurch rächt, selbst eine durch Mannentreue veranlaßte Treuloßigkeit war. Diesen im Streite der Treupflichten mit tragischer Schuld besetzten Charakteren steht die makellose Gestalt des Markgrafen Rüdiger gegenüber, der reinen Herzens dem gleichen Konflikt in ehrlichem Kampfe zum Opfer fällt.

Von der Auflösung dieser altgermanischen sittlichen, sozialen und rechtlichen Begriffe durch Christentum und Staat ist noch nichts in unserem Epos zu spüren. Auch nichts von christlichem Supranaturalismus, von dem Ausblick auf das Jenseits, von der Sorge um das Seelenheil, vom Vertrauen auf die Hilfe Christi und der Heiligen. Einzig auf sich selbst gestellt ist hier der Mensch. Diesem Leben und dem Ruhm nach dem Tode gilt sein Handeln, das durch strenge Sitte und Pflicht geregelt wird. Die Heldenehre ist des Mannes, des Gatten Ehre des Weibes höchstes Ziel und Streben. Über allem Tun aber waltet ein unbeugsames Schicksal, dem es gefaßt und todestroßig ins Auge zu schauen gilt. Die gelegentliche Übung dieses und jenes kirchlichen Brauches ist etwas rein Außerliches. Aber in dem Zurückdrängen der alten mythischen Sagenelemente und in der Milde mancher Sitten und Empfindungen ist doch gegenüber der altertümlicheren skandinavischen Darstellung eine mittelbare Einwirkung des Christentums zu erkennen, ohne daß dadurch dem nationalen Charakter der Dichtung wesentlich Abbruch getan wäre.

Brautwerbung und Minne werden in Siegfrieds und Kriemhildens Geschichte innerlicher aufgefaßt als in den alten Spielmannsmären. Höfische Frauenerehrung spielt hier und da hinein in den heroischen Grundton. Rücksichten auch auf die Interessen weiblicher Zuhörer machen sich bemerklich. In der umständlichen Schilderung von Empfangs- und Abschieds- und

und Festlichkeiten begegnet die höfische Richtung der alten germanischen Wertschätzung der festen Formen öffentlicher Handlungen; in den Einzelheiten höfischer Ausstattung und ritterlichen Treibens wird der neuen Mode Rechnung getragen. Alles in allem ist das, was der Erweiterung der alten Dichtung zu einer Art höfischen Romanes dienen sollte, äußerlich genug angebracht und weit entfernt von dem Geist und dem Stil der Kunstepik eines Hartmann und seiner Genossen. Nichts findet sich von jener eingehenden Behandlung seelischer Zustände, nichts von jener Verbrämung der Erzählung mit weit ausgesponnenen Betrachtungen und Selbstgesprächen, nichts von den künstlichen Figuren in Stil und Reim.

Die Darstellung ist die denkbar einfachste. Gewisse Formen der Variation des Ausdrucks haben sich noch aus dem Schatz altgermanischer Überlieferungen erhalten, aber mit dem Aufgeben der Alliteration ist ihre Anwendung sparsamer geworden, die Fülle der Synonymen zusammengeschmolzen. Stehende Beiwörter und formelhafte Verse finden sich genugsam, um dem Stile das ehrwürdige Gepräge des Überlieferten zu geben; aber auch sie werden mit Maß angewandt, nicht entfernt in der Ausdehnung wie in der Spielmannsbichtung und mit sichtlicher Vermeidung der allzu ausgefahrenen Gleise. Manches altertümliche Wort und manche schöne Freiheit der Wortstellung vollenden den bescheidenen Vorrat der äußeren Mittel, durch welche die Sprache sich über die Prosa erhebt. Er reicht nicht aus, um uns durch die poetische Form über die Inhaltleere vieler freien Erweiterungen des sagengemäßen Grundbestandes hinwegzutäuschen. Und auch der alte gewaltige Stoff selbst konnte in dieser schlichten Form nicht jene erschöpfende künstlerische Ausführung des einzelnen erhalten, die wir am griechischen Epos bewundern. Aber die ernste Kraft und Größe seiner Motive und Charaktere gelangt doch in ihr zu angemessenem Ausdruck, und eine verhaltene Stärke und Tiefe der Empfindung spricht gerade aus dieser schmucklosen Hülle mit derselben Anteilnehmenden Gewalt zum Herzen, wie sie uns in den Versen der ältesten Lyrik bewegt.

In den feierlichen Langzeilen der Nibelungenstrophe mit ihrem männlichen Endreim und ihrer weiblichen Cäsur findet sich der geeignete Ton sowohl für das Heldenmäßige wie für jene ahnungsvolle Schwermut, die mit dem Gedanken, daß alle Freude doch schließlich in Leid enden müsse, vom Anfang bis zum Ausgang die Dichtung durchzieht. Der Abschluß der Strophe schon nach der vierten Zeile aber hemmt allzusehr und allzuoft den Fluß der epischen Darstellung, und die regelmäßige Verlängerung ihrer Schlußzeile läßt zu sinnendem Verweilen in Rückschau und Vorschau ein. So finden sich denn an dieser Stelle überaus häufig Reflexionen über das Berichtete und Vorausdeutungen auf seine Folgen, ohne daß deshalb die Erzählung selbst einen subjektiven, lyrischen Charakter erhielt. Der Dichter tritt vielmehr in solchen Versen wie der Chor der griechischen Tragödie zwischen die Handlung, deren Personen und Ereignisse ihm wie etwas Selbständiges gegenüberstehen. Auch bei der epischen Schilderung liebt er es, sich gewissermaßen unter die Zuschauer zu stellen und die Dinge durch den Eindruck, den sie auf das Publikum machen, zu charakterisieren. So werden die Taten, Eigenschaften und Anschauungen der Helden, das Rührende und das Schöne wie das Harte und das Entsetzliche mit der gleichen echten Sachlichkeit gestaltet; niemandem zuliebe noch zuleide. Nicht tabellose Mustermenschen und schwarze Bösewichter, sondern lebenswahre große Charaktere entstehen so unter einer Darstellung, die Licht und Schatten bei jedem ruhig verteilt.

Das Nibelungenlied hat unleugbar weit mehr Dramatisches als irgendeines der Kunstepen, vor allem auch in dem Aufbau der Handlung, dessen weise Ökonomie und feste Fügung von keinem unter jenen erreicht wird. Von Stufe zu Stufe sehen wir ein ungeheures Schicksal

durch das ganze Gedicht hin mit unerbittlicher Folgerichtigkeit vorwärtsschreiten. Das Ganze gleicht einer großen Doppeltragödie. Beide Stücke sind an Umfang ziemlich gleich, jedes in sich wohlgegliedert, mit selbständiger Verwicklung, selbständigem Höhepunkt und selbständiger Katastrophe. Und doch sind beide wieder zu einem einheitlichen Gebilde vereint, indem die Katastrophe des ersten Teiles, Siegfrieds Ermordung, jene entscheidende Tat im Mittelpunkte des Gesamtdramas bildet, aus der die Schlußkatastrophe des Ganzen, der Untergang aller Nibelungen, fließt.

Diese großartig einheitliche Grundanlage des Nibelungenliedes, die für dessen poetische Würdigung weit wichtiger ist als die Ungleichartigkeit einzelner Bestandteile, ist von der philologischen Kritik vielfach merkwürdig verkannt worden. Den Dichtern ist sie nicht verborgen geblieben. Ein dramatisches Genie wie Friedrich Hebbel hat den Ausspruch getan: „Der gewaltige Schöpfer unseres Nationalepos ist in der Konzeption Dramatiker vom Wirbel bis zur Zehe“, und Hebbels große Nibelungentriologie hat in ihrem engen Anschluß an das Lied den praktischen Beweis für dessen dramatische Einheit erbracht.

Wieder und wieder hat der große Stoff unseres Epos Berufene und Unberufene zur Nachdichtung gereizt. Vor allem die Dramatiker. Mindestens zwanzig Nibelungen Dramen sind im 19. Jahrhundert erschienen. Schon in seinem Beginne hatte die Romantik und ihre Tochter, die Germanistik, das Interesse und das Verständnis für unser Nationalepos belebt. Sie vermochten damals auch Goethe zu freundlicher Teilnahme anzuregen. Freilich war schon im Jahre 1757 durch Bodmer der zweite Teil der Dichtung, im Jahre 1782 durch Myller das ganze Epos herausgegeben (II, 148). Aber was waren dem franzöfierenden und dem gräzifizierenden Klassizismus solche „Barbareien“!

Im Verlaufe des 16. Jahrhunderts war unser Nationalepos in Vergessenheit geraten. Bis dahin hatte man ihm Teilnahme und Pflege zugewandt, wenn man auch im späten Mittelalter seinen Wert gegenüber den roheren Erzeugnissen jüngerer Heldenichtung nicht richtig zu schätzen wußte. Im 13. Jahrhundert aber hat das Nibelungenlied die führende Stellung auf dem Gebiete der nationalen Epik. Sein Einfluß ist da nicht geringer anzuschlagen als der eines Hartmann von Aue unter den höfischen Epikern. Nach seinem Vorbilde wurden nun auch andere Lieder zu Leseepen ausgeweitet; sein Inhalt, seine Sprache, seine metrische Form wirkte fort. Neben den Ausgestaltungen altüberlieferter Dichtungen ging auch, ähnlich wie später in den österreichischen höfischen Romanen, Neuschöpfung unter Benutzung und freier Verbindung überlieferter Motive einher, und neben den strophischen Formen dauerte die Reimpaardichtung auch in der Nationalepik fort. Berührungen mit dem Nibelungenliede, teilweise der engsten Art, zeigen sich aber auch hier. Die bayerisch-österreichischen Lande bleiben die eigentliche Heimat dieser Dichtungen aus der nationalen Helden Sage.

Am engsten schließt sich dem Nibelungenliede die „Klage“ (Abb. 26) an, die in allen Haupthandschriften, also auch schon in deren gemeinsamer Grundlage, unmittelbar auf das Lied folgte und bald nach ihm gedichtet wurde. Aber sie ist nicht in dessen strophischer Form, sondern in Reimpaaren verfaßt. Sie behandelt die Trauer der Überlebenden an Eyzels Hof um die gefallenen Helden, das Begräbnis und die Überbringung der Schreckensbotschaft nach Bechelaren zu Rüdigers Frau und Tochter, nach Passau an den Bischof Pilgrim, nach Worms an Ute und Brünhild. Alles das gibt immer wieder Gelegenheit zur Klage und zu schmerzlichen Rückblicken auf die im Nibelungenliede erzählten Ereignisse. Der Verfasser war ein guter Mensch, aber ein recht mittelmäßiger Poet. Er nimmt herzlichen Anteil an den

Hauptpersonen des Nibelungenliedes und ihrem Geschick; er fühlt das Bedürfnis, dieser Teilnahme in empfindsamen Ausführungen Lust zu machen und jeden, der sich für die einzelnen Personen der Dichtung interessiert, darüber aufzuklären, was aus ihnen geworden sei.

Gleich dem Verfasser der Redaktion C des Nibelungenliedes hat er sich besonders für Kriemhilden erwärmt. Er sucht wie jener ihre Schuld möglichst zu mildern und um so mehr Sagen die Verantwortung für alles Unheil zuzuschieben. Kriemhildens ganze Handlungsweise

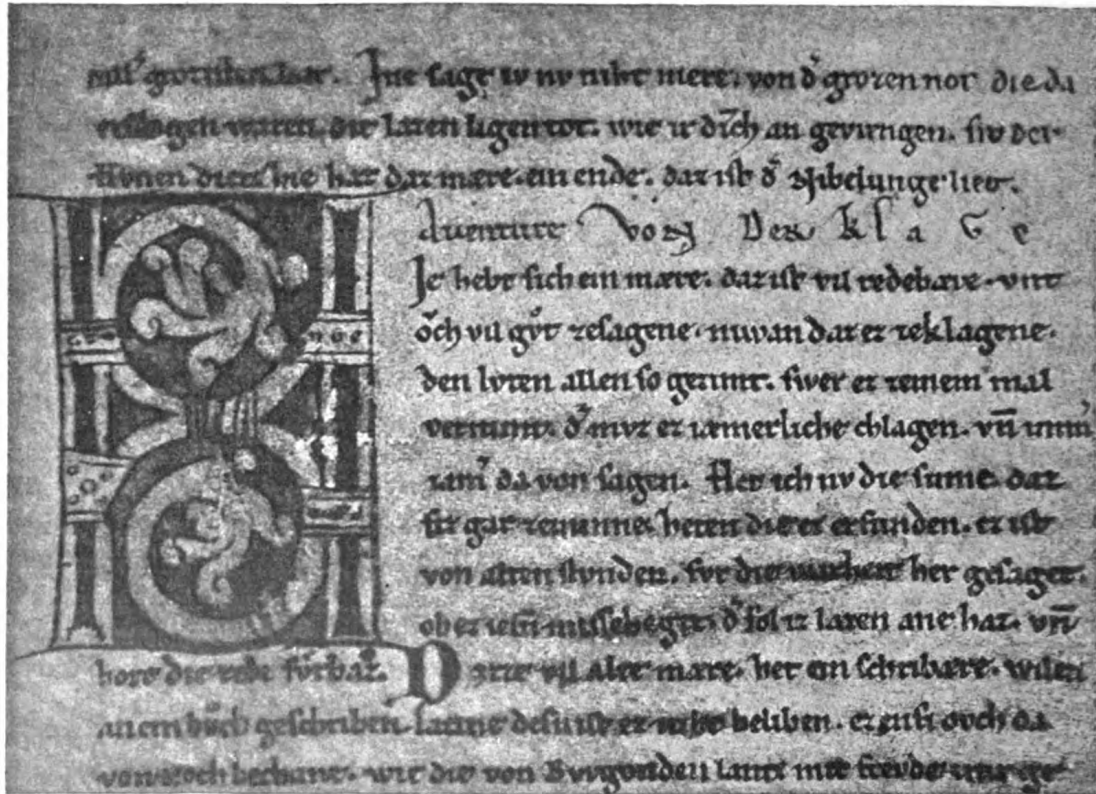


Abb. 26. Textprobe aus der „Klage“. Nach L. Laistner, „Das Nibelungenlied“, München 1886. Vgl. die untenstehende Anmerkung und Text S. 169.

Die Probe stammt aus der Nibelungen-Handschrift C, wo sich ebenso wie in A und B die „Klage“ unmittelbar an das Lied anschließt, dessen letzte drei Zeilen oben mit abgebildet sind.

wird abgeleitet und damit zugleich gerechtfertigt aus dem Motiv der Treue. Von diesem aus wird auch die Frage nach dem Schicksal ihrer Seele beantwortet. Es ist dieselbe Moral wie

Aventure Von Der Klage.

Hie hebt sich ein mære,
daz ist vil redebare
unt och vil güt ze sagene,
niwan daz ez ze klagene
den luten allen so gezimt,
swer ez zinem mal vernimt,
der muoz ez iamerliche chlagen
und immer iamer da von sagen.
Het ich nu die sinne,
daz siz gar ze minne

Abenteuer von der Klage.

Hier beginnt eine Geschichte,
die ist sehr berichtenstwert
und auch gar gut zum Erzählen,
nur daß es allen Leuten
so sehr ansteht, sie zu besagen,
daß, wer sie nur einmal hört,
sie jämmerlich besagen
und immer Trauriges davon erzählen muß.
Hätte ich nun doch so viel Geist,
daß sie denen durchaus gefiele,

bei Wolfram, die der Dichter hier bekundet: weil sie in Treue gestorben ist, so wird ihr der Himmel zuteil. Auch die Frage nach Gzels Seelenheil beschäftigt ihn, und so zeigt sich in der „Klage“ ein viel weiter gehender christlicher Einfluß als im Liede.

Ebenso tritt die Einwirkung der höfischen Epik hier erheblich stärker hervor. Je zurückhaltender das Lied im Empfindungsausdruck und in der Darstellung seelischer Zustände war, um so freier ergeht sich der Dichter der „Klage“ auf diesem Lieblingsgebiet der höfischen Dichtung. Aber der Reichtum an Kunstmitteln, den die großen Epiker besitzen, steht ihm nicht entfernt zu Gebote; sein Können reicht doch über die Traditionen der Volksepik nicht hinaus. In diesen aber ist er vollständig zu Hause, besonders in den nationalen Sagenstoffen. Er kennt die Nibelungendichtung gründlich, und er weiß auch von anderen Fassungen als der uns erhaltenen; nicht minder ist er in der Dietrichsage bewandert, und zwischen einer in deren Kreis gehörigen Dichtung von Biterolf und Dietleib und seinem Werke zeigen sich auffällig nahe Beziehungen.

An dichterischem Werte steht dem Nibelungenliede ein Gedicht am nächsten, dessen Inhalt ihm unter allen Volksepen am fernsten liegt: die „Gudrun“. Nicht aus dem eigentlichen Mutterboden der deutschen Heldensage, nicht aus den Stammesgeschickalen der Völkerwanderungszeit erwachsen die Überlieferungen, von denen dies Epos meldet. Seine Szenerie und seine historischen Voraussetzungen weisen auf die Raubzüge der Normannen im 9. Jahrhundert, auf die Fehden und Heerfahrten der Wikinger und auf die Küsten- und Inselwelt, in der sie herrschten und heerten. Der Grundbestand der Sage freilich reicht in frühere Zeiten zurück. Ihre Haupthelden, Hagen, Hedin und Wate, werden schon in der ältesten Dichtung aus der germanischen Heldensage, dem angelsächsischen Widifildlied (vgl. S. 21), als Herrscher über Stämme der deutschen Ostseeküste genannt. Dort mag sich zuerst bei den Angeln vor deren Auswanderung der Kern der Sage gebildet haben; ihr Hauptereignis, der Kampf Hagens und Hedins um Hilbe, wurde auf Hedins ey (Hedins Insel), das heutige Hiddensee bei Rügen, verlegt. Von den Angeln wanderte die Sage zu den Dänen und mit Verlegung des Schauplatzes zu Norwegern und Friesen, von denen sie dann auch zu den Franken und nach Oberdeutschland gelangte. Die älteste, seit dem 9. Jahrhundert bezeugte Überlieferung ist die altnordische, und hier ist die Heldensage mit einem mythischen Motiv verbunden.

König Hedin, so erzählt die altnordische Prosa-Edda, hat mit Heeresmacht dem König Hogni (deutsch Hagen) dessen Tochter Hilbe entführt. Hogni setzt ihnen mit seinen Leuten nach und erreicht sie nach langer Seefahrt vor einer der Orkneyinseln. Ein Sühneversuch scheitert; wie es scheint, durch Hilbes Schuld. So kommt es auf der Insel zum heißen Kampfe zwischen den beiden Königen und ihren Heeren.

heten, die ez erfunden!
ez ist von alten stunden
fur die warheit her gesaget.
ob ez ieman misseheget,
der sol iz lazen ane haz
und hore die rede fürbaz.
Dizze vil alte mære
het ein schribære
wilen an ein büch geschriben
Latine. Desn ist ez niht beliben,
ez ensi ouch davon noch bechant,
wie die von Burgonden lant
mit freude in ir geziten . . .)

die sie kennen lernten!
Sie ist von alter Zeit her
als wahr erzählt.
Wenn sie jemand unerfreulich ist,
so soll er darüber nicht böse werden
und die Rede weiter hören.
Diese sehr alte Geschichte
hatte ein Schreiber
ehedem in ein Buch geschrieben
lateinisch. Daher ist es nicht ausgeblieben,
daß dadurch nicht auch noch bekannt wäre,
wie die von Burgundenland
mit Freude zu ihrer [Zeit in vielen Ländern weithin
großen Ruhm erlangt haben].